Biogr.
105
ex

Biogr.
105 rex

Bieske
(Blücher)

Digitized by Google

<36631978950019

<36631978950019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr. 1100 ap

Der Feldmarschall

Fürst Gebhard Leberecht

Blücher von Wahlstatt.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Carl Ludwig Bieske,

Regiments-Arzt des Garde-Cürassier-Regiments,
Leib-Arzt des Fürsten.

Mit Genehmigung der Hinterbliebenen des Verfassers
zum Besten der Special-Stiftung für Invaliden des Blücher'schen Husaren-Regiments Nr. 5
herausgegeben.

Berlin, 1862.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße 84. 85.)

35 A

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Wohl jedem ächten Preußen — welchem es vergönnt war Zeuge zu sein der großen Zeit! der, nach dem schmachvollen Drucke übermüthiger Fremdherrschaft, so ruhmvollen Erhebung unseres theuren Vaterlandes — dürfte sich nicht ohne Wehmuth die betrübende Thatsache aufdrängen: daß in unserer saft- und kraftlosen, an Worten und Geschwätz sowie an Maulhelden nur zu reichen, an Thaten und hervorragenden, kräftigen Charakteren dagegen eben so armen Jetztzeit! — die Erinnerung an jene großen Zeiten unseres Vaterlandes und an die großen Männer derselben, wenn auch noch nicht ganz geschwunden, jedenfalls doch sehr matt, und daß die Bekanntschaft mit denselben, sowie das Interesse für dieselben nur noch eine sehr geringe ist, so daß — vielleicht in nicht zu ferner Zeit! — dieselbe, für die nächstfolgenden Generationen schon! Gefahr läuft, in das Reich der Mythe zu verfallen.

Um so nothwendiger dürfte es daher sein, die alten Traditionen Preußens, insbesondere Erinnerungen an die großen Männer jener Zeiten aufzufrischen, welche, wie Fürst Blücher

Digitized by Google

v. Wahlstatt, im Munde des Volkes „der alte Blücher!" unvergeßlich fortleben, und so wie Zieten und Seydlitz auch immer fortleben werden. Die Größe der merkwürdigen Erscheinung Blücher's, mit allen seinen Eigenheiten und Eigenthümlichkeiten, ist zwar so allgemein gekannt, daß es vielleicht noch nicht nöthig scheint, dieselbe wieder in Erinnerung zu bringen. Die Gegenwart aber wird doch gewiß gern die Grundzüge im Wesen wieder betrachten, welche in diesem naturwüchsigen, tapferen, genialen Urbilde des wahren Kriegers Seele und Gemüth wahrhaft erquicken.

Bedeutende und unbedeutende Schriftsteller haben sich bereits mehrfach in Lebensbeschreibungen unseres Heldenfürsten versucht, und doch besitzen wir leider! bis heutigen Tages noch keine vollständige, genügend umfassende Biographie desselben, wie sie Droysen uns so trefflich vom Feldmarschall York gegeben hat, wenn wir auch die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß auch Blücher seinen Droysen finden wird.

Bis dahin aber dürfte es wohl für jeden — dem Gelegenheit und Mittel dazu sich darbieten — als eine heilige Pflicht zu erachten sein, dem künftigen Biographen unseres Helden so viel Material, so viel Beiträge zur Geschichte desselben und zur Charakteristik seiner Persönlichkeit zu liefern, als er irgend nur vermag.

Als einen schätzenswerthen Beitrag dieser Art dürfte nun die hier folgende kleine Schrift um so mehr zu erachten sein, als der Verfasser derselben dem Fürsten Blücher schon in den Befreiungskriegen von 1813—15, so wie von da an bis zu Blücher's Tode, als Arzt stets zur Seite gestanden, im engsten

Digitized by Google

Vertrauen mit ihm gelebt und daher den Fürsten nicht nur in der Schlacht als Feldherr zu würdigen, sondern in demselben sechs Jahre lang! auch den Menschen in nächster Nähe zu beobachten und zu verehren Gelegenheit gehabt hat, dem aber endlich auch noch die schmerzliche Ehre zu Theil wurde, dem großen Helden, nach vollbrachter irdischer Laufbahn, die Augen zu schließen.

Der, am 2. Juni 1842 verstorbene, Regimentsarzt des Garde-Kürassier-Regiments, Dr. Carl Ludwig Bieske — ein Biedermann in des Wortes vollster Bedeutung, ein hochgeschätzter, wissenschaftlich sehr gebildeter Arzt von der liebenswürdigsten Persönlichkeit — wurde als Stabs-Chirurg im August 1813 in das Hauptquartier des Feldmarschall v. Blücher, und zwar auf besonderen Befehl Sr. Majestät Friedrich Wilhelms III. in specie „als Arzt für die Person des Feldmarschalls" commandirt. Bieske traf bald nach der Schlacht an der Katzbach beim Feldmarschall ein und gewann sehr bald, nach Anerkennung seiner Tüchtigkeit auch auf dem Schlachtfelde, Blücher's Vertrauen in so hohem Grade, daß derselbe bis zu seinem Tode ihn bei sich behielt und in allen seinen verschiedenen Krankheiten nur von Bieske behandelt sein wollte.

Sechs Jahre lang war es Bieske vergönnt gewesen, um die Person des Fürsten bis zu dessen Tode zu sein. In diese Jahre aber hatten sich Ereignisse, die eine neue Weltordnung begründeten, und in die Blücher's Feuergeist mächtig eingegriffen hatte, so zusammengedrängt, daß dieselben, so wie die Erinnerung an den Helden selbst, Bieske veranlaßten, die hier folgende biographische Skizze des Fürsten Blücher, harmlos

Digitized by Google

aber der strengsten Wahrheit getreu, für seine Familie, für sich und seine Freunde niederzuschreiben.

Die Güte der Hinterbliebenen, — welche, mit großer Freundlichkeit das werthvolle Material zur Charakteristik des hochgefeierten Volkshelden jetzt durch den Druck zu veröffentlichen gestattet haben, und dessen Besorgung der Herausgeber, aus Pietät für seinen großen Feldherrn und für den hochgeehrten Dr. Bieske, mit herzlichster Freudigkeit übernommen hat, — ist aber um so mehr der dankbaren Anerkennung werth, als dieselben — ganz im Sinne des edlen Verfassers — den ganzen zu gewärtigenden Ertrag der Schrift für die im Blücherschen Husaren-Regiment Nr. 5 seit 1858 bestehende wohlthätige

„Special-Stiftung zur Unterstützung der aus dem Regiment ausgeschiedenen, gut gedienten, im Alter arbeitsunfähig gewordenen Kameraden, Invaliden vom Wachtmeister abwärts und deren Familien"

bestimmt haben.

Möge die Schrift Ihnen und der Stiftung recht reichlichen Segen bringen!

Berlin, im Juni 1862.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Von vielen Verehrern des verstorbenen Fürsten Blücher von Wahlstatt wiederholentlich aufgefordert, erlaube ich mir, aus dem Leben dieses so allgemein geliebten und hochverehrten Mannes Einiges, vielleicht noch nicht allgemein Bekanntes, mitzutheilen.

Da die Zeit, in welcher ich als Arzt des Fürsten stets um und mit ihm lebte, nicht gut von einer früheren, schon bekannten, Lebensperiode zu trennen ist, so bitte ich um gütige Nachsicht, wenn ich die Geduld der hochverehrten Leser in Anspruch nehmen sollte, und ebenso, wenn ich, um die originelle Denk- und Redeweise dieses großen Mannes nicht zu beeinträchtigen, hin und wieder etwas von der Aesthetik abweiche.

Der Fürst Gebhard Leberecht Blücher von Wahlstatt wurde zu Rostock in Mecklenburg, nach einigen Angaben am 16. Dezember 1741 — nach einer älteren kurzen Biographie desselben vom Jahre 1806, im westphälisch-historisch-geographischen National-Kalender von Weddingen, bearbeitet von dem Herrn General-Intendanten von Ribbentrop und dem verstorbenen Herrn General von Goltz, derzeitigen Adjutanten des Fürsten, den 16. Dezember 1742 *) geboren, hatte noch 6 Brüder und 2 Schwestern, von denen er der jüngste war,

*) Diese Angabe ist wohl die zuverlässigste, denn der Fürst selbst hat die Data dem ꝛc. von Goltz in die Feder diktirt, und es ist auch in der Rangliste des vormaligen Husaren-Regiments Belling (jetzigen 5. Husaren-Regiments) das Jahr 1742 als das Geburtsjahr angegeben.

Digitized by Google

und erhielt seine erste Erziehung, bis zum 10. Jahre, im elterlichen Hause auf dem Gute Rensow.

Seine Eltern (der Vater war ehemals Rittmeister in Hessischen Diensten, die Mutter eine geborene von Zülow) lebten in sehr bedrängten Verhältnissen und glaubten sich dadurch etwas zu erleichtern, wenn sie ihren Sohn Gebhard Leberecht mit seinem älteren Bruder Ulrich Siegfried zu einer ihrer Töchter, welche an den schwedischen Kammerherrn von Krackwitz verheirathet und auf der Insel Rügen wohnhaft war, hingaben. Mit einem Hang zum freien und uneingeschränkten Leben und Treiben fanden die munteren Jünglinge hier noch mehr, als unter väterlicher Aufsicht, Gelegenheit, ihren Wünschen zu genügen. Jagen, Fischen, Reiten, Voltigiren, Klettern, überhaupt körperliche Bewegungen aller Art, bei sehr einfacher Kost, waren Hauptbeschäftigungen; wissenschaftliche Bildung blieb Nebensache, wurde sogar vernachlässigt. Der Fürst sprach sich über die derzeitige Erziehung in froher Rückerinnerung dahin aus, daß er sagte: „in meiner Jugend wurde mit den Bälgen nicht so viel Umstände gemacht; ins Bette kamen sie nicht eher, bis man sah, ob sie Borsten oder Haare bekämen, und wenn die Junker ins Kadettenhaus sollten, mußten sie mit Pechstiefeln eingefangen werden."

In diesen freien Lebensverhältnissen entwickelten sich, namentlich bei unserem Helden der Geschichte, ein sehr kräftiger Körperbau und eine gesunde Körperkonstitution, so daß sich derselbe von seinen Kinder- und Jünglingsjahren her, außer den Pocken, keiner Krankheit zu erinnern wußte. Gleichzeitig entwickelte sich aber auch eine natürliche durch keine Kunst geordnete oder wie der Fürst es nannte verschobene, Geisteskraft. Ein sehr heller Verstand, fester Wille, Ernst in allen Beschlüssen zeichneten ihn vor allen seinen Mitgespielen aus; selbst das in seinen Spätjahren so eigenthümliche Redner-Talent entwickelte sich schon in seinen Kinderjahren, so daß er dadurch seine Spielkameraden zur Erfüllung seiner Befehle und Wünsche brachte, selbst wenn solche Gefahr drohten oder Bestrafung erwarten ließen.

Digitized by Google

In dieser Zeit, im Jahre 1756, war der siebenjährige Krieg ausgebrochen; die beiden Jünglinge sahen bei den Durchmärschen ein schwedisches Husaren-Regiment, Graf von Sparr, jetzt Mörner genannt, und wurden davon so ergriffen, daß sie den Entschluß faßten, heimlich zu entweichen und um Anstellung bei demselben nachzusuchen. Sie führten diesen Entschluß auch sogleich aus, und weder Onkel noch Eltern konnten sie durch Bitten und Vorstellungen davon abbringen.

Der Fürst, als derzeitiger Junker, zeigte bei jeder Gelegenheit viel Muth und Dreistigkeit, war bei jedem Flankiren und Plänkern der Vorderste, neckte und schimpfte die ihm gegenüberstehenden älteren preußischen Husaren und forderte einen jeden heraus, es doch mit ihm zu versuchen, wodurch diese sehr erbittert, sich alle Mühe gaben, dem übermüthigen Junker etwas zu versetzen oder ihn gefangen zu nehmen. Im Jahre 1760 wurde der kühne Junker von einem älteren Husaren des Regiments Belling am 29. August j. J., nach einem Gefecht bei Suckow an der Ucker, wo sich die Schweden zurückziehen mußten, am Kavel-Paß, nördlich von Mecklenburgisch-Friedland, an der Grenze von Mecklenburg-Strelitz und Vorpommern, von dem Flügelmanne der ersten Eskadron des Belling'schen Husaren-Regiments, welche der Rittmeister von Göcking kommandirte, Namens Gottfried Landeck aus Mahlitsch bei Wahlstatt in Schlesien, gefangen genommen. Dieser Landeck hatte dem verwegenen Junker schon oft zugerufen: „warte, Du wüschtes Büberlä, ich erwische Dich doch!“ und freute sich, denselben, vor sich auf dem Pferde, als Gefangenen dem Obersten von Belling zu überbringen*).

*) Der jetzt noch lebende General v. Rudorff, welcher derzeitig im Husaren-Regiment v. Belling diente, hat mir selbst gesagt, daß der Fürst in diesem Gefechte keine Blessur erhalten, sondern von dem ꝛc. Landeck am Kavel-Paß, als Blüchers Pferd, blessirt, sich bäumend, den Junker abgeworfen hatte, ergriffen, auf das Pferd gehoben, und so, denselben vor sich haltend, dem Obersten v. Belling als Gefangener überbracht wurde. Blücher hat diesen Dienst des Husaren Landeck nie vergessen und seinen Gefangennehmer stets geehrt. Landeck hat bis 1798 im Regiment gedient, als dieses schon den Namen Blücher-Husaren erhalten hatte. Als

Digitized by Google

Der Oberst v. Belling gewann den munteren Jüngling bald sehr lieb und suchte ihn zu überreden, in seinem Regimente Dienste zu nehmen, was der Junker v. Blücher aber so lange ernst verweigerte, bis er durch Auswechselung gegen einen gefangenen schwedischen Offizier dazu von Schweden die Erlaubniß erhielt. Bis dahin hat Blücher den Oberst v. Belling stets überallhin begleitet.

Noch im Jahre 1760 trat der Junker v. Blücher in das Belling'sche Husaren-Regiment als Kornet ein (die desfallsige Kabinets-Ordre ist vom 20. September 1760 datirt), weil die Husaren keine Fahnenjunker hatten, und war Blücher als Preuße eben so tapfer, wie er es als Schwede gewesen war.

„Von dieser Zeit an," sagte oft der Fürst, „war der mir ewig unvergeßliche Belling ein wahrer Vater gegen mich und liebte mich so unbegrenzt, daß es schon hart kommen mußte, durch muntere Jugendstreiche ihn zum Unwillen zu reizen." Er nannte es auch die Blüthezeit, die schönste seines Lebens, recitirte sich solche oft, und die Erinnerung an dieselbe setzte ihn jederzeit in die froheste Stimmung, weshalb solches auch, bei übler Laune späterhin, in der Unterhaltung geflissentlich herbeigeführt wurde.

Da der Kornet Blücher die Liebe und das unbegrenzte Vertrauen des Obersten v. Belling besaß, so wählte ihn dieser auch bald zu seinem Adjutanten, wo er oft Gelegenheit fand, seine Ideen und Meinungen mit seinem Obersten auszusprechen. Vom Glücke begünstigt, wurden auch einige, Blücher ertheilte

---

Landeck 1808, also 49 Jahre nach seiner kühnen That, vor seinem ehemaligen Gefangenen in Treptow a. d. Rega erschien, wo Blücher sein Standquartier hatte, wurde er von demselben zur Tafel gezogen und ihm der Ehrenplatz neben Blücher angewiesen, der ihn als seinen „Solosänger" vorstellte. Von 1798 an war Landeck, der in der Rhein-Campagne die goldene Medaille erworben hatte, Wirthschafts-Inspector des Herrn von Glasenapp in Gramenz bei Neu-Stettin. Am 22. Dezember 1814, nachdem Gramenz in andere Hände übergegangen war, erhielt Landeck, 54 Jahre!! später, nachdem er Blücher gefangen genommen hatte, 6 Thaler monatliche Pension auf Blüchers Verwendung, und nach seinem Tode wurden hiervon seiner Wittwe monatlich 4 Thaler belassen.

Digitized by Google

Aufträge sehr glücklich von ihm ausgeführt, so daß er u. A. in einem Gefecht bei Auersbach 500 Gefangene machte, worauf der Kornet v. Blücher schon im Juli 1761 zum Premier-Lieutenant avancirt wurde*).

Jetzt bekam sein Wirkungskreis noch größere Bedeutung. Er focht an der Seite seines Wohlthäters, der zum General avancirt worden, mit ausgezeichneter Tapferkeit, bekam mehr Selbstvertrauen, zog sich aber durch seine freie und ungebundene Sprache mehrere Händel und Raufereien zu, wovon ich, wenn ich ihn ein Bad nehmen ließ, häufig Gelegenheit hatte, die Spuren zu sehen. Er versicherte aber, daß der Geber auch reichlich wieder empfangen hätte. Sein Säbel war stets so locker, daß er sich bei einer Strafpredigt, die ihm der General v. Belling hielt, so weit vergaß, selbst diesen zu fordern, worauf er zur Eskadron v. Podscharli nach Neu-Stettin versetzt wurde. In dieser Zeit entwickelten sich zwei Leidenschaften, die Liebe zum weiblichen Geschlecht und zum Spiel. Zur Befriedigung der ersteren trug ein sehr gefälliges Aeußere und ein hoher Grad von Dreistigkeit sehr viel bei, und wurde ihm auch manchmal eine Attaque abgeschlagen, so ließ er es sich nicht sehr zu Herzen gehen, denn er sagte: „ein schlechter Hengst, der nicht einen Schlag bekömmt.“ Die zweite, das Spiel, konnte durch öfter gemachte Beute befriedigt werden. Den Werth des Geldes kannte er nicht, er lebte nur für die Gegenwart, unbekümmert um die Zukunft. War das Geld verspielt, so hatte es nicht den geringsten Einfluß auf seine heitere und frohe Laune; er konnte alles Gewohnte entbehren, nur nicht guten Anzug und gute Pferde.

Der Lieutenant v. Blücher avancirte bis zum Stabs-Rittmeister; da aber sein derzeitiger Regiments-Chef, der General v. Lossow, manche seiner munteren Streiche nicht so aufnahm, wie früher der General v. Belling, so erhielt er

*) Daß Blücher ein würdiger Schüler des General v. Belling war, empfanden im Jahre 1772 die polnischen Konföderirten, indem sie bei Schneidemühl gegen Blücher eine völlige Niederlage erlitten, wobei sie ihren Anführer nebst 120 Mann und 40 Pferde verloren.

Digitized by Google

1772 bei Vakanz einer Eskadron einen Herrn v. Jägersfeld als Einschub, worauf er an Friedrich den Großen schrieb: „Da der Herr von Jägersfeld weiter keine Verdienste hat, als daß er der Sohn des Markgrafen von Schwedt ist, so bitte ich Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Friedrich der Große antwortete hierauf: „Der Rittmeister von Blücher hat so lange Arrest, bis er sich eines Andern besinnt.“ Da der Rittmeister v. Blücher aber 9 Monate fest und unerschütterlich blieb, so ertheilte ihm Friedrich der Große im Januar 1773 den Abschied mit den Worten: „Der Rittmeister von Blücher ist hiermit entlassen und kann sich zum Teufel scheren.“

Blücher hatte während seines Aufenthaltes in Polen mit der Tochter eines sächsischen General-Pächters, v. Mehling, Bekanntschaft gemacht, heirathete diese jetzt, verwaltete ein Gut seines Schwiegervaters, kaufte sich alsdann selbst nach einigen Jahren das Gut Beelitz bei Stargardt und war nun ein eben so eifriger Landwirth, als er früher Soldat gewesen. Er lebte in der größten Zurückgezogenheit im Zirkel seiner Familie, die sich mit der Zeit auf 6 Söhne und 1 Tochter vermehrte. Vom Spiel war gar nicht mehr die Rede, Wein kam nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten auf seine Tafel, das Ersparte wurde zur Melioration des Gutes angewendet. Durch Lösung einer Aufgabe über Verbesserung der Schafzucht erhielt er den Preis, wurde zum Land- und Ritterschafts-Rath ernannt und betrieb Alles mit solcher Thätigkeit und Umsicht, daß er als Muster aufgestellt werden konnte. Friedrich der Große unterhielt sich bei jeder Revue, die er in Pommern abhielt, vorzüglich mit ihm, gab ihm auch, zur Verbesserung seiner Güter, ein Darlehn von 15,000 Thlrn. ohne Zinsen und machte es ihm in der Folge zum Geschenk. Funfzehn Jahre lebte Blücher in dieser Zurückgezogenheit, wie er versicherte: sehr glücklich, und zeigte, daß er mit seiner Charakterfestigkeit Alles vermochte, was er wollte.

Nach dem Tode Friedrichs des Großen wurde er von Friedrich Wilhelm II., im Jahre 1787 den 23. März, als Major in eben demselben Husaren-Regiment, und zwar mit der

Digitized by Google

Anciennetät vor dem Herrn von Jägersfeld so, als wenn er immer fortgedient hätte, angestellt. Blücher war nun wieder mit ganzer Seele Soldat, fing seine alte lustige militairische Lebensweise wieder an und verlor bald im ungünstigen Spiel Alles, was er in 15 Jahren erspart hatte.

Aus seinem Jugendleben ergiebt sich, daß der Fürst Blücher durch Erziehung nicht verzärtelt worden, im Gegentheil eine gesunde und kräftige Körperkonstitution erhielt, seine angebornen geistigen Anlagen sich frei und ungebunden entwickeln konnten, und keine falsche Richtung bekommen hatten, daß er hier schon früh einen eisernen festen Willen zeigte, der selbst durch das große Opfer, aus dem Militair zu treten, nicht gebeugt werden konnte, so wie daß er zu genießen, aber auch zu entbehren verstand, kurz daß er Alles konnte, was er wollte.

Was der Fürst Blücher in der Rhein-Kampagne, so wie auch in dem Feldzuge 1806, wo er bei Lübeck gefangen wurde, geleistet, ist, wie manches hier Gesagte, schon bekannt, und ich habe der Erziehungs- und jugendlichen Lebens-Periode nur deshalb erwähnt, um zu zeigen, daß sein späteres Leben und Handeln nur eine Fortsetzung des jugendlichen war.

Den 22. Mai 1807 machte der Fürst, nach seiner Auswechselung gegen den Marschall Victor, die Reise nach Königsberg in Preußen und wurde in Finkenstein von Napoleon mit der größten Aufmerksamkeit und Achtung behandelt, dessen er daher stets rühmlichst gedachte; denn als man ihm in Genappe den Hut Napoleons brachte, sagte er: „Hätten sie mir den Napoleon selbst gebracht, so könnte ich ihn nicht anders als mit der größten Hochachtung aufnehmen; obgleich er mich oft den besoffenen Husaren geheißen, so ist er doch ein ganz tüchtiger Mann."

Aus dem Jahre 1808 erwähne ich nur eines Erkrankens des Fürsten, und zwar an Unterleibsbeschwerden und Urinverhalten, letzteres von Krankheit der Prostata und Verengung der Harnröhre bedingt, so daß sich Harnfisteln bildeten, zu welchen sich noch eine sehr trübe und hypochondrische Gemüthsstimmung gesellte. Nach 9monatlicher ärztlicher Behandlung hatte der da-

Digitized by Google

malige Regiments-Arzt, jetzt penſionirte General-Arzt Horlacher das Vergnügen, den hohen Patienten völlig hergeſtellt zu ſehen.

Nach ſeiner Wiederherſtellung machte ſich Blücher durch ſeine freien Aeußerungen den Franzoſen bald verdächtig, und der König war 1812 in der Nothwendigkeit, ihn außer Thätigkeit zu ſetzen. Dieſer Zeit, wo der Fürſt ganz zurückgezogen in Breslau lebte, erwähnte er oft als der ſchrecklichſten ſeines Lebens. Hier habe ſich bei ihm der Haß gegen die Franzoſen erſt in ſo hohem Grade entwickelt; hier habe er mit Scharnhorſt, Gneiſenau und mehreren Anderen Alles vorbereitet zur Befreiung von dem Joch der Franzoſen; hier ſei er wie ein Geächteter von Jedem, beſonders von Staatsbeamten gemieden worden, um nicht auch verdächtig zu ſcheinen, hier habe er in der größten Dürftigkeit gelebt, habe kaum um einen Dreier L'hombre ſpielen können: aber die Hoffnung, es müßte bald anders werden, und daß namentlich er dem Napoleon noch recht derbe den Pelz ausklopfen würde, war ihm zur unbezweifelten Gewißheit geworden und erhielt ihn aufrecht. Er wurde in dieſer Zeit aufgefordert, dem Tugend-Bunde, deſſen Tendenz er kannte, beizutreten, erwiederte aber (da die Mitglieder dieſes Bundes ſich Tugend-Ritter nannten) hierauf: „ich habe die Tugend ſtets geliebt und hochgeſchätzt, aber nie geritten."

Durch den mißlungenen Plan Napoleons in Rußland ſah Blücher im Februar 1813 ſeinen ſo lange gehegten Wunſch, gegen die Franzoſen ins Feld zu ziehen, durch ſeine Wieder-Anſtellung als kommandirender General erfüllt. Er hatte aber unter den nahen Umgebungen des Königs viele Gegner; ſie hielten ihn zwar für einen tüchtigen Kavallerie-General, aber nicht fähig zum Oberbefehl eines Armee-Korps. Manche ſagten, ſeine Kraft und Ausdauer wäre durch das Alter ſchon geſchwächt; Andere wieder, ſein Haß gegen die Franzoſen würde ihn zu tollkühnen Huſarenſtreichen verleiten, auch könne er durch ſeine freie und harte Manier im Reden gegen neben ihm ſtehende oder untergeordnete Befehlshaber der Alliirten manchen Verſtoß machen, und ſo weiter, worüber ſich Blücher, als er etwas davon hörte, ganz offen gegen den König ausſprach; jedoch blieb ſeine Stellung zuerſt nur abhängig, und bei dem

Digitized by Google

Zusammentreffen mit der russischen Armee übernahm Wittgenstein das Oberkommando.

Die Schlachten bei Lützen und Bautzen und deren Erfolge sind bekannt. Blücher glaubte, man hätte Vieles durch ein rasches Vorgehen und Verhindern der Vereinigung der französischen Armee verhüten können. Nach der Schlacht bei Bautzen bekam Barclay de Tolly den Oberbefehl, und da dieser zum russischen Kaiser berufen wurde, übernahm Blücher denselben auf kurze Zeit, welche Gelegenheit er denn auch gleich zum großen Nachtheil der Franzosen bei Haynau benutzte. Aber nicht allein Barclay de Tolly mißbilligte dieses Gefecht, sondern auch der König äußerte sich später bei einer Zusammenkunft mit Blücher in Strehlen in folgender Art: „Haben ein sehr günstiges Gefecht bei Haynau gehabt, aber dagegen auch großen Verlust bei meinen Garden" *), worauf Blücher etwas aufgebracht erwiederte: „Eure Majestät, ich bedauere herzlich den Verlust manches braven Kerls, aber bei solcher Gelegenheit ist der Kopf des Gardisten nicht mehr werth, als der des Landwehrmannes." — Diese freie Aussprache hätte bald zur Folge gehabt, daß Blücher in einem untergeordneten Verhältnisse geblieben wäre; der Kaiser von Rußland sagte jedoch dem Könige: „Blücher hat mein ganzes Vertrauen, und ich gebe ihm über meine Truppen den Oberbefehl," worauf auch der König diesem beistimmte.

Durch die, bald nach dem Waffenstillstande, erfolgende Schlacht an der Katzbach rechtfertigte Blücher das ihm geschenkte Vertrauen, und obgleich der Himmel und die Elemente sehr viel zum glücklichen Gelingen beitrugen, so war das Liefern der Schlacht doch seine alleinige Idee, und da die Veranlassung dazu vielleicht nicht allgemein bekannt ist, so erlaube ich mir, die darüber öfter von dem Fürsten selbst gehörten Aeußerungen hier mitzutheilen.

---

*) Der König war namentlich durch den Tod des, bei Haynau gefallenen, Oberst v. Dolffs von der Garde du Corps sehr unangenehm berührt worden.

Digitized by Google

Vom Feinde anhaltend zurückgedrängt, findet der Fürst in der Gegend bei Liegnitz unweit Wahlstatt eine, durch Anhöhen gedeckte, weite Pläne. Er hält sein Pferd an und sagt zu Gneisenau: „Dies wäre eine Pläne, den Franzosen eine Schlacht anzubieten und den Kerls einmal ordentlich eins auszuwischen," worauf Gneisenau erwiedert: „Diese Pläne ist schon aus dem 13. Jahrhundert berühmt. Der Herzog von Liegnitz erlitt hier am 9. April 1241 durch den Anführer der Tartaren, Namens Peta, in einer der fürchterlichsten Schlachten eine gänzliche Niederlage, wobei sogar das Goldbergwerk durch Vernichtung der Bergknappen zerstört wurde." — „Nun, dann sei es," sagte der Fürst, „auch wir wollen es versuchen, die Franzosen auszuhauen. Aber, Gneisenau! wir halten Beide das Ganze geheim, lassen die Truppen ruhig in die Bivouacs rücken, es sich auch, so viel die Umstände erlauben, bequem machen, und bis in die Nacht 12 Uhr recht helle Wachtfeuer unterhalten. Gegen diese Zeit haben die französischen Spions das Lager verlassen, alsdann soll Alles ohne Allarm aufbrechen, sich hinter den Anhöhen verstecken, und wenn hier so viel Franzosen über das Wasser*) herüber sind, als wir gedenken schlagen zu können, gleich darauf losgehen." Der Vorschlag fand Gneisenau's Beifall und wurde ganz so ausgeführt, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Augenblicke, wo der Fürst angreifen wollte, von der Arrieregarde die Meldung gemacht wurde, daß die ganze französische Armee die Katzbach passirt sei, worauf der Fürst ganz ruhig antwortete: „Nun, desto besser, dann kann einer dem andern keine Vorwürfe machen, daß er Prügel bekommen." —

Wie viel der Fürst durch seine zweckmäßigen Anordnungen und durch Aufmunterung der Truppen an den schwierigsten Punkten und in den entscheidendsten Augenblicken zum glücklichen Gelingen dieser Schlacht gewirkt, ist bekannt.

Nach dieser Schlacht wurde ich im Hauptquartier des Fürsten, welches ich in Bautzen antraf, angestellt. Bei meiner Meldung sagte mir derselbe: „Mein lieber Doktor! ich werde

*) Die Katzbach und die wüthende Neiße.

Digitized by Google

Sie wenig beschäftigen, aber desto mehr meine Herren Adjutanten, denn die halten sich immer so kleine Geschichten und haben sich dann sehr ängstlich; folgten sie meinem Rath, so ließen diese Herren die Sache ganz ruhig gehen; zuletzt hört es von selber auf!" Ich hatte eine so hohe Meinung von Blücher, daß ich durch diese Anrede sehr überrascht wurde. Von dieser Zeit an war ich der stete Begleiter des Fürsten bis an sein Lebensende und hatte Gelegenheit, sein Leben und Handeln mit allen, auch den kleinsten Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen.

Der Fürst hatte eine sehr rauhe Außenseite und verrieth sehr wenig Bildung; lernte man ihn aber näher kennen, so fand man in ihm nicht nur einen sehr gefühlvollen Mann, sondern auch einen solchen, der es verstand, selbst in der Gesellschaft der gebildetsten Personen, eine höchst gediegene Unterhaltung zu führen. Seine Galanterie gegen Damen war fein, und wußte er dann sich ganz besonders ansprechend auszudrücken. — Zur Erreichung seines Zweckes achtete er kein Opfer, doch legte er sich in der letzten Zeit, besonders in kranken Tagen, oft selbst die Frage vor: ob mit geringeren Opfern dieser oder jener Zweck nicht auch zu erreichen wäre?

Gegen Verwundete, Kranke, Gefangene oder durch den Krieg Verunglückte, gleichviel ob Freund oder Feind, war er sehr mitleidig und bot Alles auf, ihnen Hülfe zu verschaffen und ihre traurige Lage zu erleichtern. So ließ er während der Schlacht bei Leipzig mit seinem Küchenwagen die Verwundeten vom Schlachtfelde zurückfahren, gab Hemden und Betttücher zu Verbandstücken, bestimmte die Häuser oder Dörfer zur Aufnahme der Verwundeten und blieb selbst auf freiem Felde beim Wachtfeuer, bis endlich noch eine halbverfallene leere Schmiede für ihn aufgefunden wurde, um darin einige Stunden auszuruhen.

Nach der Schlacht, beim Verfolgen des Feindes, war der Weg von Leipzig bis Fulda mit verwundeten und kranken Franzosen übersäet. Nervenfieberkranke liefen im Wahnsinn umher, halb Lebende saßen um Wachtfeuer auf todten, halb verbrannten Kameraden; alle vermieden die Dörfer und Städte, aus Furcht, von den Einwohnern todtgeschlagen zu werden. Der

Digitized by Google

Fürst stieg bei solchen Gruppen oft selbst vom Pferde, tröstete sie, gab seine Flasche und Alles, was er hatte, zur Erquickung her, befahl eine Auflese zu halten und für Sicherheit und Pflege der Franzosen bestmöglichst zu sorgen.

Nur einmal äußerte er sich hart gegen Gefangene. Es war nach der unglücklichen Schlacht bei Montmirail, wo man einen Trupp gefangener französischer Landstürmer vorbeiführte, die, in den Kalkbergen versteckt, sehr viel Schaden angerichtet, einzelne Kommandos aufgefangen und getödtet hatten, auch in der Schlacht und beim Rückzuge sehr schädlich gewesen waren. Diesen ließ er andeuten, „da er sie nach ihrem Aeußern und Handeln nur für eine Räuberbande halten müsse, so werde er sie sämmtlich todtschießen lassen." Der Anführer (ein Schulmeister) antwortete hierauf: „sie vertheidigten ihren Herd, und wenn sie sich dadurch dieser Strafe verdient gemacht, so müßten sie sich in ihr Schicksal ergeben." Da seine Drohung mit so vieler Kaltblütigkeit aufgenommen wurde, so ließ ihnen der Fürst sagen: „das Leben solle ihnen zwar geschenkt sein, aber nach Rußland werde er sie transportiren lassen," und befehligte auch zu diesem Zwecke sogleich ein Kommando Kosaken. Dieser Umstand brachte sie erst zum Bitten, sie wurden jedoch des Beispiels wegen wirklich abgeführt. Die Kosaken hatten indeß Mehrere, die auf dem Transport den Versuch machten, zu entspringen, niedergestochen und brachten nur wenige nach Chalons, welchen der Fürst dort ihre Freiheit gab.

Der Fürst besaß, bei ganz außergewöhnlichem Verstande, eine seltene Rednergabe über jeden Gegenstand ohne jede Vorbereitung mit Geist und Kraft und sogar schön zu sprechen, so daß er den größten Rednern zur Seite gestellt werden konnte, und hatte er dabei die Gabe, sich nicht nur die Liebe und das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, sondern sie auch zu enthusiasmiren und hinzureißen.

Einen trefflichen Beweis seines Redner-Talentes gab er namentlich in Nancy, wo er am 17. Januar 1814 einrückte und der ihn begrüßenden Obrigkeit der Stadt auf die an ihn gerichtete Anrede in französischer Sprache sofort in deutscher Sprache Folgendes erwiederte:

Digitized by Google

„Meine Herren! Ich bin mit den Gesinnungen zufrieden, welche Sie in Ihrer Rede gegen mich geäußert haben."

„Die gerechte Vorsehung hat endlich unsere Waffen auf französischen Grund und Boden geführt; durch den unersättlichen Ehrgeiz desjenigen, welcher seit vierzehn Jahren über das Schicksal Frankreichs gebietet, ist endlich das ganze Europa aus seiner falschen Sicherheit geweckt worden."

„Die Völker von der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo, haben ihre Heimath verlassen und stehen jetzt auf dem Boden dieses sonst so glücklichen Frankreichs."

„Viele dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; alle sind nun dessen Feinde geworden! Und welches ist der Grund davon gewesen? Nichts als der übertriebene und unermüdliche Ehrgeiz eines Einzigen! Er ist es, welcher sogar aus solchen Völkern Krieger gemacht hat, die es zuvor nicht waren, weil sie die Erniedrigung und die Schande, worunter sie seufzten, den Hohn und die Räubereien seiner Satelliten nicht länger zu ertragen vermochten. Werfet Eure Blicke auf jene Portugiesen, welche jetzt an den Ufern der Garonne stehen, man zählt sie jetzt zu Europas besten Truppen; auf jene Holländer, welche von den gemeinsamen Gefühlen beseelt, das unerträgliche Joch abgeschüttelt haben und den Schild gegen Euch erheben. Gott in seiner Gerechtigkeit hat endlich ein strenges Gericht gehalten: sechsmalhunderttausend Franzosen sind in zwei Feldzügen von der Oberfläche der Erde verschwunden. Arme, beklagenswerthe Opfer der unermeßlichen Ehrsucht eines Eroberers, verschwenderisch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling ist! Und welchen Preis sehe ich in Frankreich für so viel vergossenes Blut? Eine ganze Generation, die jungen Leute von zwanzig bis dreißig Jahren von der Oberfläche der Erde vertilgt, der Krieg hat sie verschlungen; das baare Geld ist verschwunden, der Handel vernichtet, die Industrie in Verfall, der Ackerbau ohne Ermuthigung, das Volk seufzend unter der Last ungeheurer Abgaben: Tausende von Konskribirten durch Gensdarmen aus dem Schooße ihrer Familien zu den Waffen geschleppt und mit Gewalt unter die Fahnen des Ehrgeizigen gezwungen, der

Digitized by Google

sie aus Mangel an Fürsorge für ihre Nahrung umkommen läßt; besoldete Spione in allen Gesellschaften, welche die Klagen und Seufzer, die das Unglück erregt, ihrem Chef Savary hinterbringen. Militair- und Spezial-Kommissionen, welche die Bürger, die es wagen, sich über die unumschränkte und willkührliche Herrschaft zu beklagen, zum Tode, zu den Galeeren, zu ewiger Gefangenschaft verdammen. Und dies ist der Preis der unaufhörlichen Kriege, durch welche so viele Völker der Erde so unglücklich geworden sind! Also blos für Generale, Intendanten, Kommissäre, die sich durch Plünderungen unserer Länder und durch die schamlosesten Erpressungen bereichert haben, habt Ihr so viel gelitten, unglückliches Volk!"

„Oft haben wir den Frieden angeboten: wir würden ihn durch große Opfer erkauft haben. Er wurde aber entweder mit Hochmuth oder durch zweideutige und treulose Antworten verworfen, welche nichts als die Absicht: Zeit zu gewinnen, verriethen. Wir müssen ihn also mit den Waffen in der Hand auf Euerem Grund und Boden, ja selbst, wenn es sein soll, in Eurer Hauptstadt suchen. Nun wohlan! die religiöse und erhabene Tapferkeit unserer Truppen wird sie zu erobern wissen, und mit ihr unsere nationale Unabhängigkeit, sowie die Freiheit des Handels, der Meere; denn wir sind es, die für diese Freiheit kämpfen, und nicht er, Euer Herrscher, welcher im Gegentheil alle Meereshäfen, von der Vorsehung für das Wohlsein der Völker gegründet, schließen möchte."

„Ich bedauere es, Euch nicht alle vom Kriege unzertrennliche Lasten und Uebel ersparen zu können. Ich werde Alles thun, was von mir abhängt, um die Bürde derselben zu erleichtern. Wir verachten es, Euch die Verwüstungen, welche von Euren Heeren in unseren Ländern angerichtet worden, zu vergelten und dafür Rache zu nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten. Die verhaßtesten Eurer Abgaben, die droits-réunis, die gabelle, die droits d'enregistrement habe ich aufgehoben. Vermöchte ich nur, namentlich für Euch, brave Lothringer, die gute alte Zeit wieder zurückführen zu können, deren Eure Vorfahren unter der

Digitized by Google

milden und väterlichen Regierung Eurer alten Herzoge genossen! Doch Gott wird uns Allen schon helfen!" *) —

Nach der Schlacht bei Brienne kam der Kaiser von Rußland, der König und der Kronprinz durch diese noch brennende Stadt, welche wirklich eines der schrecklichsten Bilder des Krieges darstellte. Der Fürst wandte sich sogleich zum Kronprinzen, der neben ihm, dicht hinter dem Könige ritt, faßte seine Hand und sagte: „Hier sehen Sie, mein gnädigster Herr! die Folgen des Krieges; wird indeß der Krieg so gerecht geführt, als der unsrige, so heiliget der Zweck die Mittel; wird er aber aus Habsucht, Herrschsucht und ähnlichen Motiven geführt, dann wird jeder Tropfen Blut der Gefallenen, spät oder früh, zum siedenden Oele auf dem Gewissen des Regenten." — Der König wandte sich hierauf um und sagte: „Danke recht herzlich für die gute Lehre, mein Sohn wird sie gewiß nie vergessen."

Der Fürst war sehr religiös. Er versicherte, nie in eine Schlacht zu gehen, ohne vorher zu beten und zu bitten: „die Vorsehung möge ihn leiten und vor Mißgriffen hüten", und nach jeder Schlacht, wenn sie auch nicht nach Wunsch beendet wurde, dennoch Gott zu danken. Er führte stets ein Gebetbuch bei sich und betete jeden Morgen und Abend. Er glaubte fest an Fortdauer der Seele und Vergeltung nach diesem Leben, und sagte oft: „wenn mir Jemand diese Ueberzeugung nimmt, dann würde mir mein Sterbestündchen sehr schwer werden, und ich könnte ihm nur mit Grauen entgegen sehen!"

Auch glaubte er fest an eine Bestimmung und sich und jeden Andern, bis zum Ziele seines Lebens, von einem höheren Wesen beschützt. Er versicherte: „in der größten Gefahr habe er nie die Idee gehabt, todtgeschossen zu werden," und meinte: „er hätte sonst gewiß bei einer solchen Ahnung so gut wie mancher Andere den Kopf verloren; denn jeder Mensch, der eine mehr der andere weniger, trage vor und bei angehender Schlacht seinen Hundsfott im Busen, und wer ihn am besten zu

*) Diese Rede wurde von einem anwesenden, in Nancy lebenden Deutschen wörtlich nachgeschrieben und hierauf den Behörden in französischer Sprache wiederholt.

Digitized by Google

verstecken wüßte, sei der Bravste!" — Er setzte sich auch in jeder Schlacht mehr als einmal der Gefahr aus, todtgeschossen zu werden, denn wo es am heftigsten herging, war er gewiß zugegen, um die nöthigen Anordnungen zu treffen und durch seine Nähe zu nützen. Es ist auch außer allem Zweifel, daß seine Gegenwart von großem Einfluß war; denn wenn er zu den Soldaten sagte: „Na Kerls! Ihr werdet Euch doch nicht von den Franzosen das Dorf, oder den Busch, oder sonst eine wichtige Sellung nehmen lassen!" — so kehrten sie gewiß um und nahmen sie wieder, wenn es nur irgend möglich war. In der Schlacht bei Ligny kam ein Landwehr-Bataillon etwas in Unordnung zurück; da sie den Fürsten sahen, riefen sie: „Hurrah!" — Der Fürst erwiederte hierauf: „Ach leckt mich — schlagt euch lieber!" worauf das Bataillon Kehrt machte und mit einem Hurrah in Ligny hinein stürmte. So wußte er stets zur rechten Zeit auf den Soldaten einzuwirken, und es bedurfte nur einiger zutraulicher Worte, und die größten Strapazen, Hunger und Durst, ja alle Beschwerden des Krieges waren sofort vergessen.

Im Winter 1814 vereinigten sich alle Drangsale des Krieges in der Champagne, und zwar in einem so hohen Grade, daß auch der Bravste dadurch fast entmuthigt wurde. Bei einer Gelegenheit hatte die Noth den höchsten Grad erreicht. Der Fürst traf zu dieser Zeit auf dem Marsche mit dem größten Theile der Armeecorps zusammen und sagte in seiner gewöhnlichen Manier: „Guten Morgen, Leute! wie geht's Euch?" — „Ja sehr schlecht", war die Antwort, „es ist nachgerade nicht mehr auszuhalten", worauf er erwiederte: „Na habt nur Geduld, es wird bald besser werden — hat nicht einer von Euch einen Schnaps?" — worauf ein Soldat erwiderte: „O ja! der Peter hier hat ja noch einen Schluck", und sogleich wurde ihm eine Flasche und eine Brodrinde hingereicht. Der Fürst sagte sein Prosit, trank und aß; worauf einer zum andern sagte: — „Et het den Ollen recht geschmeckt, he müt doch ooch nischt hebben", und ein allgemeines Hurrah verkündete die sogleich umgeänderte frohe Stimmung.

Digitized by Google

Der Fürst führte den Namen: „Marschall Vorwärts;“ er erhielt diese Benennung in der Schlacht bei Leipzig, wo es mit einem russischen Corps etwas zögerte, er den Säbel zog, vorritt und rief: — „Vorwärts! vorwärts!“ — Nach der Schlacht wurde er Feldmarschall, und zwar der „Marschall Vorwärts“, und dies mit um so größerem Rechte, da, wenn nach eingezogenen Berichten ihm von Gneisenau, Grolmann, Müffling und den gesammten hohen Herren des Hauptquartiers auf der Karte die Stellung des Feindes und ihre Stärke bezeichnet und dabei gesagt wurde: „gehen wir vor, so kommen wir, wenn es glücklich geht, in diese oder jene Gegend“, oder „wir ziehen uns zurück, denn länger unsere Armee hier zu unterhalten, ist nicht möglich!“ — „Vorwärts!“ dann gewiß jederzeit die Antwort war. Dieses Vorwärts verleitete ihn sogar nach der Affaire bei Mery, gegen den Befehl des russischen Kaisers, des Königs und Schwarzenberg's zu handeln. Er erhielt nämlich aus dem großen Hauptquartier, durch den jetzigen General v. Grolmann, den Befehl: „sich mit seiner Armee zurückzuziehen, denn man hielte sich überzeugt, daß die Winter-Campagne nicht durchzuführen sei, im Frühjahr wolle man alsdann mit vereinten Kräften etwas Entscheidendes wagen.“ Ohne ein Wort zu sagen, setzte sich der Fürst hin und schrieb ungefähr folgenden Brief an den russischen Kaiser:

„Eure Kaiserliche Majestät haben mir durch den ꝛc. Grol-
„mann befohlen, daß ich mich mit meiner Armee zurück-
„ziehen soll und das Frühjahr abwarten, weil es
„unmöglich scheint, die Winter-Campagne in diesem aus-
„gehungerten und zum Theil zerstörten Lande weiter
„fortzusetzen. Ich erlaube mir Euer Kaiserlichen Majestät
„allerunterthänigst zu erwiedern:

„1) daß wir beim Rückmarsch eben so ausgehungerte
„Gegenden antreffen, als wir hier verlassen;

„2) daß wir jeden Schritt im Frühjahr vorwärts
„gewiß theuer erkaufen müssen, und dabei gewiß
„das Vertrauen manches gut gesinnten Bürgers
„verlieren;

Digitized by Google

„3) kann nur in Paris ein guter und dauerhafter
„Friede geschlossen werden.

„Ich breche in dieser Nacht auf und gehe vorwärts
„nach La Ferté sous Jouarre."

Dieses Schreiben übergab der Fürst dem Gneisenau zur Durchsicht und Abschrift. Gneisenau fand es indeß so passend und vortrefflich, daß er zum Fürsten sagte: „Nein! dieses Schreiben würde durch Abschrift nur verunstaltet; ich bitte es als Original zu behalten, um eine buchstäbliche Abschrift von Euer Excellenz Sr. Majestät dem Kaiser zu überschicken", was dann auch geschah und die große Armee nöthigte zu folgen.

Der Fürst nahm sehr gern den Rath seiner höheren Umgebung an, bestand aber auch bei Gelegenheit wieder mit der größten Hartnäckigkeit auf Ausführung seines Planes, wodurch nicht selten sowohl er, als das Ganze in große Verlegenheit kam. So z. B. wurde in der Schlacht von Brienne ein Adjutant Napoleons gefangen; diesen bat er aufs Schloß zur Tafel. Zum Schloß, welches sehr hoch gegen die Stadt lag, führte eine Chaussee; auf dieser standen zwei oder mehrere feindliche Kanonen, welche das Schloß heftig beschossen, so daß die Kugeln durch's Fenster über die Tafel gingen, den Schornstein fortnahmen und vor dem Schlosse Pferde tödteten. Der Fürst aß und trank, als wäre es eine Tafelmusik, ging nach beendigter Tafel hinaus, stellte sich gerade in die größte Schußlinie, übersah die sich durch die Stadt zurückziehenden Truppen, knöpfte die Hosen auf und schlug ruhig sein Wasser ab, setzte sich alsdann zu Pferde und ritt langsamen Schrittes aufs Schlachtfeld, wo sich die Truppen wieder in Schlachtordnung aufgestellt hatten. Die Franzosen hatten die Stadt genommen, schlugen sich aber noch um den Besitz des Schlosses. Der Fürst ritt wieder nach dem Schlosse und wollte durchaus dort übernachten; aber es dauerte nicht lange, so war das ganze Schloß von den Franzosen umringt, und nur der Zufall, daß die Franzosen in der Finsterniß das Hauptquartier, beim Aufsitzen, für einen starken Trupp Kavallerie hielten, und diesen fürchtend, sich zurückzogen, rettete den Fürsten und das ganze Hauptquartier vor Gefangen-

Digitized by Google

schaft. Selbst in dieser noch größeren Gefahr ritt der Fürst aber ganz ruhigen Schrittes und drohte Jeden, der drängen würde, wie er sich kräftig ausdrückte, „in die Fresse zu hauen".

Der Fürst hatte einen sehr raschen und scharfen Ueberblick; wenn er sagte: „das Dorf dort, die Anhöhe, oder jener Busch muß genommen werden", oder „der eine oder der andere Flügel, oder das Centrum muß vorgehen, um dieses oder jenes zu verhüten" ꝛc., so war es jederzeit den Umständen angemessen und praktisch richtig. Dadurch allein wurde die Schlacht bei Laon, eigentlich der Schlüssel von Paris, gewonnen. Napoleon selbst wendete alle Kraft an, den rechten Flügel und das Centrum zu werfen und die gerade Straße nach Laon zu gewinnen. Der Fürst sah diesen ewigen Wechsel bis zum Abend geduldig mit an. „Jetzt", sagte er endlich, „ist es Zeit, der Sache ein Ende zu machen", gab den Befehl nach seiner Uhr: „in einer festgestellten Zeit einen allgemeinen Angriff zu machen, besonders solle York aus seiner Defensive mit aller Kraft vorgehen, das ihm nahegelegene Dorf in Brand stecken und die Franzosen schlagen und verfolgen, so viel und so weit es die Umstände erlaubten." Die gewonnene Schlacht war der Erfolg, besonders hatte York dazu beigetragen.

Nach der Schlacht brach jedoch York's lang verhaltener Grimm gegen das Blücher'sche Hauptquartier und dessen Intriguen, wie York sie glaubte, los, als man sein Corps nicht so legte und behandelte, wie York es erwartete. Er meldete sich krank und wollte die Armee verlassen; fuhr auch am 12. März nach Brüssel zu ab.

Graf Brandenburg, Schack und Graf Lehndorf ritten sofort zu Blücher, der mit den Worten: „York ist ein verdrießlicher Kerl, aber hätte ich noch einen so, wie der, so könnte ich einen Bären fangen", trotz seines heftigen schmerzvollen Augenleidens (auf Graf Nostitz's Antrieb) sofort eigenhändig an York schrieb:

„Mein alter Kamerad, so etwas darf die Geschichte nicht
„von uns erzählen, also seid vernünftig und kommt
„zurück."

Digitized by Google

Brandenburg und Schack ritten mit diesem Briefe und einem Schreiben von Prinz Wilhelm sofort York nach, der denn auch mit ihnen zum Corps zurückkehrte.

Der Fürst wußte übrigens auch seine Generale stets da anzustellen, wohin sie paßten. Wenn er sagte: „da muß York, Sacken oder der und der hin, denn da wird es heute zur Entscheidung kommen; dieser oder jener Angriff soll uns nur konfuse machen", so war es jederzeit richtig. Die wichtigen Punkte ließ er auch stets mit der größten Aufopferung vertheidigen und äußerte sich sehr ungnädig, wenn einer der Generale etwa die Meldung machen ließ: „er könne sich nicht mehr halten". In der Schlacht von La Rothière ließ ihm der General Ghulai die Meldung machen: „daß er schon dreimal das Dorf gestürmt habe, welches der Fürst zu nehmen befohlen, könne aber den Feind nicht zum Weichen bringen", worauf ihm der Fürst sagen ließ: „er müsse das Dorf nehmen, und wenn er es noch neunundneunzigmal stürmen müsse", was denn auch die Folge hatte, daß es genommen wurde. Der General Thielmann ließ während der Schlacht bei Belle Alliance um Verstärkung bitten: „er könne sonst Wavre nicht behaupten". Der Fürst ließ ihm antworten: „auch nicht einen Pferdeschwanz kann er kriegen, ich werde ihm aber von hier aus Luft machen." Am Abend der Schlacht bei Belle Alliance gab der Fürst den Befehl: „daß der letzte Hauch von Menschen und Pferden daran gesetzt werde, den Feind zu verfolgen, um ihm nicht Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln". Er selbst setzte sich an die Spitze der Truppen und machte bis Genappe die Avantgarde, von wo aus Gneisenau die Verfolgung des Feindes fortsetzte; der Erfolg ist bekannt.

In der Schlacht bei Laon erkrankte der Fürst an einer heftigen rheumatischen Augenentzündung, war dabei sehr verdrießlich, wollte das Oberkommando abgeben und zurückbleiben, was jedoch durch den General-Arzt Dr. Völtzke, im Verein mit Gneisenau, verhütet wurde, und man kann sagen zum größten Glück! denn obgleich der Fürst später im Wagen, mit einem großen, grünen, seidenen Damenhut auf dem Kopfe, die Schlacht bei Paris aus einiger Entfernung leitete, so hat doch

Digitized by Google

seine Gegenwart zum Gelingen unstreitig sehr viel beigetragen. Wie großen Werth Scharnhorst schon vor der Campagne auf des Fürsten Gegenwart setzte, beweist ein Schreiben von ihm an den Fürsten, worin er sagt: „Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auch in einer Sänfte getragen werden, nur mit Ihnen ist Vertrauen, Entschlossenheit und Glück."

Der Fürst hatte stets das feste Vertrauen, daß er als Sieger das preußische Heer in Paris einführen werde. Nur einmal, es war nach der Schlacht bei Montmirail, zweifelte er, faßte aber auch sogleich den Entschluß, sich eher im Gefecht todtschießen zu lassen, als diese Schande des Nichtgelingens zu überleben. Der Graf v. Nostitz verhinderte ihn jedoch, diesen Entschluß auszuführen; denn als der Fürst in der Dunkelheit des Abends vermißt wurde und Graf v. Nostitz ihn vor einem Quarrée schlesischer Landwehr fand, welches von polnischen Ulanen attaquirt wurde, sagte er zu ihm: „Was Euer Excellenz hier suchen, werden Sie gewiß auch finden; die Geschichte würde aber über ein großartig angefangenes und doch unvollendetes schönes Werk wenig Rühmendes zu sagen haben!" worauf der Fürst seinen treuen Adjutanten ernst ansah, dann aber mit den Worten: „Nu, dann laßt uns weiter reiten!" zum Hauptquartier zurückkehrte.

Durch die Schlacht bei Paris sah der Fürst insofern seinen Wunsch erfüllt, daß er die Truppen als Sieger in Paris einführen konnte, doch behagte ihm nicht die Art, wie Paris genommen und den Franzosen der Friede gewährt wurde, worüber er sehr verdrießlich war und noch auf dem Montmartre sagte: „Es wäre mir lieber, von hier aus meine Kanonen, als mein Fernrohr auf das Nest zu richten." Er machte auch nicht den großen Einzug in Paris mit, sondern bezog des Abends in aller Stille sein Quartier bei Herrn Fouché*).

*) Nach dem Gefecht bei Meaux nahmen Blücher's Leute in einem Schlosse des Marschall Victor zwei neue noch eingepackte Wagen mit. Kaum in Paris eingerückt, erschien die Marschallin Victor bei Blücher. Der alte Feldherr, der den Grund zu dieser Visite sofort errieth, ließ daher der Marschallin, ehe sie noch zu sprechen begann, durch seinen Adjutanten

Digitized by Google

Die Augenentzündung hatte jetzt aber durch die dauernden Anstrengungen und schädlichen Einflüsse aller Art einen sehr hohen Grad erreicht, der Schmerz störte Ruhe und Schlaf, die Lichtscheu war so groß, daß auch nicht der geringste helle Schein ertragen werden konnte und der Fürst sich Tag und Nacht in einem ganz verdunkelten Zimmer aufhalten mußte; dabei war ein sehr fieberhafter Puls, Verstopfung, Urinbeschwerden, Mißmuth, Abspannung und überhaupt eine äußerst hypochondrische Gemüthsstimmung vorherrschend. Letztbenannte krankhafte Erscheinungen waren aber wohl weniger durch die Augenentzündung und das begleitende Fieber bedingt, als vielmehr durch die schnell eingetretene geistige und körperliche Ruhe nach so langen und großen Anstrengungen. Die Augenentzündung wurde durch die erforderlichen Arzneimittel nicht nur bald gemindert sondern auch in kurzer Zeit völlig gehoben, nicht aber so die Unterleibs- und Harnbeschwerden; auch steigerte sich die hypochondrische Gemüthsstimmung täglich mehr, so daß dieser sonst rüstige, jeder Gefahr trotzende Feldherr und Eroberer von Paris nicht wieder zu erkennen war. Ganz zusammengekauert saß er und grübelte über seine Krankheit. Fast in jedem Augenblicke, besonders in der Nacht, glaubte er zu sterben, bald glaubte er an Brustwassersucht und Herzkrankheit, bald an einem Gewächs im Unterleibe, Verengung der Gedärme, Entzündung und Brand im Unterleibe, oder auch wohl an Vereiterung und Brand in der Blase zu leiden. Hatte ich ihn überzeugt, daß nach ganz klaren Erscheinungen es unmöglich sei, an dieser oder jener Krankheit zu leiden, und glaubte ich ihn ganz beruhigt, so hieß es doch wieder bald darauf: — „Doctor, ich habe mir die Sache überlegt, und jetzt auch gewiß überlegt, daß ich am Nieren- oder Blasenstein leide", oder „es wäre ihm, als wenn er etwas Lebendiges im Leibe habe", oder „durch diese oder jene (lange vorher eingewirkte) Ursache werde ich meinen Ver-

sagen: »In der Ueberzeugung, bald nach Paris zu kommen, habe er ihr von ihrem Schlosse zwei neue Wagen mitgebracht, die er dadurch vor den Russen gerettet habe!« Die überraschte Dame, die nur der Wagen wegen zu Blücher gekommen war, dankte ihm nicht nur tief gerührt, sondern posaunte auch: „la galanterie du brave Blücher" in ganz Paris aus.

Digitized by Google

stand verlieren", oder „der Schlag wird mich rühren". Oft mußten der Graf v. Nostitz und ich ihm die Hand darauf geben: „ihn nicht eher zu verlassen, bis er todt sei, denn er wisse gewiß, daß er den künftigen Morgen nicht mehr erlebe". Bei jedem Arzneimittel, das ich ihm verordnete, mußte ich ihm sagen, was es bewirken sollte; wirkte es gelinder, so glaubte er sich schon so unempfänglich, daß keine Arznei mehr wirken wolle. Wirkte eine Abführung zu stark, so glaubte er den Brand im Unterleibe zu haben; ging ein Lavement schnell wieder ab, so konnte es nichts helfen, und es mußte ein zweites, drittes, auch wohl viertes gleich hinterher gegeben werden, und wurde, um ihn zu beruhigen, gar nichts oder nur ein Eßlöffel voll Flüssigkeit eingeführt, dann hieß es wieder: „Nun bleibt alles stehen und treibt mir den Leib so auf, daß ich platzen muß."

Ich hatte in jeder Beziehung eine sehr schwierige Stellung; dieser allgemein verehrte Feldherr, dieser Mann des Volkes sollte erhalten, und seine Klagen und Leiden gehoben werden. Täglich kamen die ersten Leibärzte, durch die sich die Kaiser, Könige und Fürsten nach dem Befinden erkundigen ließen, und die zugleich mein ärztliches Handeln kontrolliren mußten. Das besondere Vertrauen und die ganz vorzügliche Behandlung von Seiten des Fürsten machten allein meine derzeitige Lage erträglich, sonst hätte ich in dieser Krankheit schon auf das Glück verzichtet, der Arzt des Fürsten Blücher zu sein. Ich gab gelinde und auflösende, sowie abführende Mittel, setzte wiederholentlich Blutegel, wendete örtlich warme Bähungen und Dämpfe an und hatte das Vergnügen, nach fünf Wochen den Fürsten völlig hergestellt zu sehen. In dieser Zeit bekam er mehrere hohe Orden, so daß man fast nicht mehr wußte, wo man sie anbringen sollte. „Ja", sagte der Fürst eines Tages, „wenn's Blutegel wären, Doctor! da wüßte ich wohl, wo ich sie placirte!"

Mit der Genesung fand sich auch der Hang zum Spiel wieder ein, und es schien, als wenn das nachgeholt werden müßte, was in der ganzen Campagne versäumt worden. Denn so leidenschaftlicher Spieler der Fürst auch war, so hatte er doch während der ganzen Campagne weder Karten noch Würfel

Digitized by Google

in der Hand gehabt, ja er warnte sogar in einem Parolebefehl vor dem Spiel, „denn es würde dadurch nicht allein die Zeit, die zu besseren Zwecken benutzt werden könnte, verschwendet, sondern es erzürnten sich auch durchs Spiel oft die besten Freunde, die sich in der jetzigen Zeit unentbehrlich wären". — In dieser Campagne hob jedoch der letzte Kanonenschuß und die Genesung dieses Verbot auf, und der Fürst war gewiß der fleißigste Besucher der Spielbanken. Er spielte dabei mit großem Glück, so daß oft die Banken in Gefahr waren, gesprengt zu werden, und es blieben dem Fürsten, nach seiner Versicherung, bei der Abreise von Paris nach London, nach Abzug aller gehabten Auslagen, noch 19,000 Thaler Gold an Gewinn übrig. Er war in dieser Spielgesellschaft wie zu Hause, zog sich den Rock aus und bediente sich aller Bequemlichkeiten, worüber die Franzosen zwar im Geheimen ihre Bemerkungen machten, die Engländer aber erklärten: „das wäre ein ächter Gentleman!"

Der Fürst fand eine Schauspielerin, le Roi, sehr schön und trug einem jungen Maler, der freiwilliger Jäger war, auf, sie zu malen. Da es ihm mit der Vollendung des Gemäldes aber etwas zu lange dauerte, fragte er eines Tages den Maler: wie es komme, daß es mit dem Gemälde so lange dauerte? ob er die Dame vielleicht in einer schwierigen Position male? als der Maler aber antwortete: „in einer ganz einfachen" erwiederte der Fürst lachend: „Ja das glaube ich wohl!"

Bei der Erhebung zur Fürstenwürde wollte man feststellen, daß diese nach dem Tode auf seine Descendenz übertragen werde, was der Fürst aber durchaus nicht gestatten wollte, indem er sagte: „wenn mich der Staat dieser Auszeichnung würdig hält, so finde ich mich sehr geehrt und dankbar verpflichtet; ob einer meiner Söhne dieser Auszeichnung würdig sein wird? ist noch nicht erwiesen, und dann steht auch ein etwas begüterter Edelmann jederzeit besser da, als ein armer Fürst."

Die Ueberfahrt des Fürsten nach England und sein Empfang von Seiten der Engländer ist bekannt; ich bemerke daher nur noch, daß der Fürst die Engländer so nahm, wie sie genommen werden mußten. Der derbe Händedruck wurde eben so derb erwiedert; wünschte eine Dame einen Kuß, so küßte er alle

Digitized by Google

ohne Unterſchied, wenn's ihm auch oft nicht ſo ums Herz war; baten ſie um ein kleines Andenken von ihm, ſo gab er, mit Ausnahme des Bartes, alles Haar, ſo daß er zuletzt faſt gar keines mehr hatte. Stand er des Morgens auf, ſo ſchien es, als wenn alle Künſtler von London ihr Atelier in ſeiner Stube aufgeſchlagen hätten. Der eine Maler zeichnete ihn, wie er Tabak rauchte, der andere, wie er ſeinen Hund liebkoſte ꝛc.; ebenſo auch Bildhauer und Wachsbouſſirer, wie er ernſt oder freundlich war, kurz, die Stube war mit Staffeleien oft ſo ſehr beſetzt, daß er nicht gehen konnte. Auch hatten ſich ſchon viele der angeſehenſten Damen die Erlaubniß erbeten, ihre Aufwartung machen zu dürfen. Vor dem Hauſe verſammelten ſich faſt jeden Morgen Tauſende und äußerten den Wunſch, den Blücher zu ſehen, durch ein „hep, hep, Hurrah!" ſo lange, bis der Fürſt ans Fenſter kam und ihren Morgengruß freundlich erwiederte. Auch nahm er dabei wohl die Büſte des Herzogs Wellington, oder wenn Wellington bei ihm war, dieſen ſelbſt in den Arm und zeigte dem Volke, daß dem Wellington vorzüglich dieſe Auszeichnung gebühre, denn ohne ihn hätte er das nicht leiſten können ꝛc. Dieſe Beſcheidenheit ſtellte ihn beim Volke nur noch weit höher, als er ſchon ſtand. Obgleich ihm dieſe Herzlichkeit oft läſtig war, ſo wies er ſie doch nie unwillig zurück. Eines Tages wollte er mit Wellington bei einer Dame, die krank war und ihn zu ſehen wünſchte, einen Beſuch zu Fuß machen; aber Beide wurden vom Volke auf den Armen hin und zurück getragen. Oft wurden die Pferde von ſeinem Wagen ausgeſpannt und der Wagen unter lautem Jubel vom Volke gezogen, und wer da den Hut aufbehalten, hätte alles Mögliche zu fürchten gehabt. Mußte der Wagen, wenn Blücher ausfuhr, zufällig etwas halten, oder der Fürſt konnte beim Vorfahren nicht gleich ausſteigen, ſo wurden die Wagenthüren aufgemacht, und das Volk ging in einem Zuge durch den Wagen, drückte und ſchüttelte ihm mit einem: „Blücher for ever" die Hand und rief alsdann ſein „hep! hep! Hurrah!" — Die reichſten und erſten Bürger, ſelbſt Lords, bezahlten die Dienerſchaft im Hôtel, wo der Fürſt wohnte, um als Diener verkleidet, dem Fürſten beim Frühſtück aufwarten zu dürfen.

Digitized by Google

Auf der Rückkehr nach Berlin war der Empfang in unserm Lande eben so, ja ich möchte sagen, noch herzlicher. In jeder Stadt, ja fast in jedem Dorfe, wurde der Fürst auf das herzlichste begrüßt und von den schönsten Mädchen mit Blumen geschmückt, so daß der Wagen oft so voll Blumen war, daß kein Raum zum Sitzen übrig blieb und auf der Grenze durch Hinauswerfen der zu erwartenden Bekränzung Platz gemacht werden mußte. Hier erwiederte der Fürst die an ihn gehaltenen Reden gewöhnlich in einem religiösen Sinne, hielt sich nur für ein Werkzeug, wodurch ein höheres Wesen das Land von dem harten Drucke befreit habe, und diesem allein sei Dank und Preis.

In Elberfeld wurde der Fürst von der Bürgergarde und Schützengilde feierlichst empfangen. Bei dem anhaltenden Feuern derselben wurde aber seine Windhündin scheu und entlief, worüber der Fürst sehr unzufrieden war. Bei Tische kam die Nachricht, der Liebling des Fürsten habe sich wieder gefunden, worauf der Bürgermeister sogleich hinaus eilte und auf dem Arm einen dicken, alten Pudel hereingetragen brachte. Als der Fürst diesen sah, rief er lachend: „was Teufel, ist meine Windhündin durch Schreck in einen solchen häßlichen Pudel verwandelt worden?“ — Es fand sich aber bald die Windhündin selbst wieder an.

Den Empfang in Berlin suchte der Fürst dadurch zu verhüten, daß er die Zeit seines Eintreffens nicht vorher bestimmte. Wie sehr der Fürst aber auch hier geliebt und geehrt wurde, das sprach sich bei jeder Gelegenheit, selbst in den späteren Jahren noch zur Genüge aus.

Der Fürst konnte nur kurze Zeit die Früchte seiner Siege genießen, denn mit der Entweichung Napoleons von der Insel Elba (den 27. Februar 1815) erhielt er wieder den Oberbefehl der, noch am Niederrhein stehenden, preußischen Truppen, und seine von Vielen bezweifelte Vorhersagung: „daß nach diesem unverantwortlichem Friedensschluß ein baldiger Bruch mit Frankreich unvermeidlich sei und wir nur Rasttag halten würden,“ traf leider! nur zu bald ein.

Der Fürst reiste von Berlin ab und nahm sein Hauptquartier in Lüttich, wo in der Gegend sächsische Truppen con-

Digitized by Google

centrirt waren. Er wollte die Sachsen für sich und Preußen gewinnen und wählte daher sie zu seiner Bedeckung, so daß in Lüttich nur Sachsen einquartiert waren. Die sächsischen Offiziere waren täglich an seiner Tafel, er gab ihnen Beweise der Achtung und des Vertrauens und benutzte auch jede Gelegenheit, den gemeinen Soldaten gleiche Beweise zu geben.

Nach der Bestimmung des Wiener Congresses sollten jetzt die Truppen des, an Preußen gefallenen Theiles, sächsischen Landes von den, dem Könige von Sachsen verbleibenden, getrennt und in besondere Regimenter formirt werden. Der Fürst entgegnete, daß dies nicht der passende Zeitpunkt sei, Truppen zu trennen, die so lange vereint gefochten hätten, und könne die jetzige Trennung leicht Mißmuth und Unzufriedenheit erregen, die bei vorkommenden Gelegenheiten nachtheilige Folgen erwarten ließen. Es blieb aber unabänderlich bei dem ersten Befehl, und der Fürst mußte solchen den sächsischen Truppen bekannt machen. Er ließ zu dem Ende vorher sämmtliche Führer der sächsischen Truppen bei sich versammeln, ließ ihnen durch Gneisenau den erhaltenen Befehl mittheilen und sie fragen: „ob sie auch für Ruhe und Ordnung ihrer Truppen stehen könnten?“ — Sie erwiederten: „Obgleich die Bekanntmachung und Vollziehung dieses Allerhöchsten Befehles bei ihren Truppen keine besondere günstige Aufnahme finden würde, so glaubten sie doch, sich mit ihrer Ehre für Ruhe und Ordnung und unbedingten Gehorsam verbürgen zu können, denn ihre Leute wären an strenge Subordination gewöhnt und fügten sich ohne Murren in die Befehle, wenn solche auch nicht ihren Wünschen entsprächen!“ — worauf die Allerhöchste Bestimmung durch einen Parolebefehl bekannt gemacht wurde. Es zeigte sich aber gleich nach dieser Bekanntmachung die dadurch herbeigeführte ungünstige Stimmung, und man wollte versichern, daß selbst einige der Herren Offiziere, sowie auch die Einwohner Lüttich's, das Feuer der Unzufriedenheit und der darauf folgenden völligen Empörung mit angefacht hätten. Die sächsischen Soldaten versammelten sich am 1. Mai, durchliefen schimpfend und tobend die Straßen, brachten dem Könige von Sachsen und Napoleon ein Vivat, und dem Könige von Preußen, mit dem Beinamen:

Digitized by Google

„Länderräuber," so wie auch dem Fürsten Blücher, als seinem Gehülfen, ein Pereat. Sie bestürmten die Wohnung des Fürsten, verlangten ungestüm den Beibehalt bisheriger Verbindung, erklärten Alle, lieber zu sterben, als sich trennen zu lassen, und kündigten mit Schimpfen und Drohungen den Gehorsam. Durch Herbeieilen der Wache und einiger der sächsischen oberen Offiziere wurde die Ruhe scheinbar wieder hergestellt, aber auch nur scheinbar; denn Nachmittags sammelte sich auf den öffentlichen Plätzen der größte Theil der Besatzung, bestürmte das Haus des Fürsten, warf große Steine in die Fenster und bedrohte ihn, als den Urheber dieses Befehls, mit Tod und Verderben. Der Fürst wollte selbst hinunter gehen und Ruhe und Zufriedenheit herzustellen suchen, was aber durch seine Umgebungen verhindert wurde, und zwar zum großen Glück, denn der Herr General v. Müffling, welcher solches im Namen des Fürsten versuchen wollte, wurde sehr insultirt, erhielt einen Steinwurf auf die Brust und wurde nur durch verstärkte Wache und das feste Benehmen des kommandirenden Offiziers vor noch gröberen Mißhandlungen geschützt. Dieser Offizier gab der Wache den Befehl, das Bajonett zu fällen, und erklärte auf Ehre und Pflicht, daß sowohl er, als ihre, im Namen des Königs, im Gewehr stehenden Kameraden den Fürsten Blücher, der an diesem Befehle nicht den geringsten Antheil hätte, mit ihrem letzten Blutstropfen beschützen würden. Die höheren Umgebungen des Fürsten überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, sich unbemerkt durch einen zweiten Ausgang seines Quartiers aus der Stadt zu entfernen, bis solche von preußischen Truppen besetzt und die Rebellen nach mehreren schon bestimmten Dörfern verlegt sein würden.

Nach einem gehaltenen Kriegsrath sollten die Anstifter dieser Unruhe todtgeschossen und ihre Fahnen verbrannt werden. Wie dieses ausgeführt wurde, und wie sich der General v. Borstell dem Befehl dieser Ausführung widersetzte, ist bekannt, und ich bemerke nur noch, daß in der Zeit, wo diese Execution ausgeführt wurde, das Gemüth des Fürsten so ergriffen war, daß er sich vor Angst nicht zu lassen wußte, und er gern den Befehl geändert hätte, wenn es unter diesen so kritischen Verhältnissen

Digitized by Google

als Beispiel nicht durchaus nothwendig gewesen wäre, diese Empörung so zu bestrafen; ja man wollte versichern, daß er schwer dahin zu bewegen war, das Urtel zu unterschreiben.

Der General v. Borstell hatte hier gegen alle Subordination gehandelt und den Fürsten dadurch im strengsten Sinne sehr beleidigt. Durch ein Kriegsrecht wurde er nach Magdeburg auf die Festung geschickt. Dessen ungeachtet erklärte der Fürst bei seiner Rückreise durch Magdeburg in öffentlicher Gesellschaft und in Gegenwart aller Offiziere der Garnison, dem General v. Borstell die Hand bietend und ihn umarmend: „Wir hatten in gewisser Hinsicht gleiche Ansichten, nur ich wurde durch das Gesetz in die Nothwendigkeit gesetzt, diesen strengen Befehl zu geben und, obgleich gegen mein Gefühl, auf die Ausführung desselben zu bestehen. Was ich bei Unterschreibung des Urtheils empfunden, wird meine zitternde Hand ausgesprochen haben. Das Geschehene sei hiermit vergessen, ich liebe und schätze Sie sehr hoch und bitte Sie herzlich, ferner mein Freund zu sein!“

Der Fürst zeigte sich hier als strenger Feldherr, aber auch als Mensch. Er gehorchte dem Gesetze und unterschrieb das Todesurtheil, mochte aber lieber in demselben Augenblicke Alles aufbieten, die Vollstreckung zu verhüten, und umarmte später den als seinen Freund, der seinen Gefühlen gefolgt war und sich hierbei dem vom Fürsten gegebenen Befehle widersetzt hatte.

Die Schlacht bei Ligny hielt der Fürst bereits für gewonnen, denn er sagte gegen Abend, da Ligny stark brannte: „an solchen schönen Tagen kann auch was drauf gehen.“ Zu dieser Zeit wurde dem englischen Obersten Harding durch eine Kanonenkugel die linke Hand zerschmettert, indem er mit derselben den Fürsten darauf aufmerksam machte, daß die Franzosen wieder avancirten. Bald darauf kam auch die Nachricht: „die französische Kavallerie attakire den linken Flügel und ginge in unserm Rücken!“ Der Fürst erwiederte auf diese Meldung zwar: „Na, da können sie uns desto bequemer im A— —!“ setzte sich jedoch sogleich zu Pferde, empfahl mir den ꝛc. Harding, dem ich bereits die zerschmetterte Hand amputirt hatte, stellte sich an die Spitze unserer Kavallerie und versuchte, die

Digitized by Google

feindliche Attake abzuhalten. Hierbei wurde ihm jedoch sein Pferd todtgeschossen, er selbst kam unter dasselbe zu liegen und wurde nur durch den Grafen v. Nostitz und einen glücklichen Zufall aus einer ihm drohenden Gefangenschaft gerettet.

Den 18. früh klagte der Fürst sehr über Schmerzen der ganzen rechten Seite, Folge einer beim Zusammenstürzen seines erschossenen Pferdes erlittenen starken Quetschung. Als ich ihn mit Spiritus waschen wollte, sagte er jedoch: „Nein Doctor! heute mag es den alten Knochen gleich sein, ob sie balsamirt oder nicht balsamirt in die Ewigkeit gehen; geht es aber heute gut, wie ich hoffe, so wollen wir uns bald alle in Paris waschen und baden," und so stieg er zu Pferde. Mit dem Besteigen des Pferdes war aber auch gleich aller Schmerz vergessen. Wir kamen nach einem starken Regen durch ein hohes Kornfeld, wo der Fürst bald ganz durchnäßt war; aber er achtete nichts und sehnte sich nur nach dem Augenblick, wo seine Truppen den sehr beschwerlichen Wald von Frichermont passirt haben würden und er sie zur Schlacht vorführen könnte.

Wie die Schlacht durch den unerwarteten Angriff der Preußen in dem Augenblicke, wo Napoleon glaubte, auch die Engländer total geschlagen zu haben, zum großen Nachtheil der Franzosen entschieden wurde, und wie erfolgreich der Befehl des Fürsten gleich nach der Schlacht gewesen ist: „daß ohne Rast der letzte Hauch von Menschen und Pferden daran gesetzt werden sollte, um den Feind nicht wieder zum Stehen kommen zu lassen," ist bekannt.

In Genappe fühlte sich der Fürst durch den bei Ligny erlittenen Sturz mit dem Pferde und durch die großen Anstrengungen so leidend, daß er von da an einige Tage im Wagen fahren mußte, und bis nahe vor Paris hatte er statt des grünen Damenhutes im Jahre 1814 sich den kleinen Hut Napoleons, den sie ihm in Genappe überbrachten, der Bequemlichkeit wegen öfter aufgesetzt. In der Zusammenstellung ein ernstes und komisches Gemälde*).

*) Am 19. fuhr der Fürst am Bivouac des 8. Husaren-Regiments bei Quatre Bras vorüber. Major v. Colomb, Kommandeur des Regiments,

Digitized by Google

Bei der Kapitulation von Paris in St. Cloud machte der Fürst die größten Anforderungen und drohete: „daß, wenn diese nicht buchstäblich erfüllt würden, er aus Paris ein zweites Moskau zu machen Willens sei.“ Die Unterhandlungen wurden auf kurze Zeit abgebrochen: die Abgeordneten von Paris ersuchten den Fürsten, ein Diner einzunehmen und nachher die Unterhandlungen fortzusetzen. Der Fürst erklärte aber: „diese wichtige Angelegenheit müsse vorher abgeschlossen werden und berichtigt sein, sonst kehre er nach Meudon zurück, wo sein Koch schon für ein Mittagessen gesorgt hätte; sie sollten auch übrigens gar nicht glauben, daß eine gut besetzte Tafel und der Wein ihn nachgiebiger mache; was er gesagt, dabei bleibe es.“ — Da die Deputirten sahen, daß der Fürst fest und unerschütterlich blieb, und selbst die Vorschläge Wellingtons zur billigeren Ausgleichung von ihm nicht angenommen wurden, so gingen sie alle vom Fürsten festgestellte Bedingungen ein, das Sprengen des Pont de Jena ausgenommen. Aber auch diese gab er nicht nach, und da ihm Talleyrand sagen ließ: „daß das Zerstören dieses großen Kunstwerkes große Unruhen und blutige Auftritte in Paris herbeiführen könnte, ließ er ihm erwiedern: „Er übe nur das Vergeltungsrecht, die Brücke würde gesprengt, und wenn er (Talleyrand) es nicht glauben wollte, so solle er sich nur in der und der Stunde darauf stellen, dann würden zwei Kunstwerke ganz verschiedener Art (der Fürst nannte den Talleyrand stets das Ungeheuer) auf einmal ins Reich der Vergessenheit geschickt werden! — Es war ihm übrigens mit dem Sprengen der Brücke durchaus nicht Ernst. Er wollte die Pariser durch die Drohung nur ängstigen. Der eine Versuch der Sprengung mißglückte daher absichtlich, der zweite wurde durch die Ankunft der hohen regierenden Herren eingestellt. Hierüber und über den Erlaß mehrerer Anforderungen an die Franzosen war der Fürst sehr erbittert, so daß er schon seine Entlassung fordern wollte und zu Hardenberg sagte:

Schwager des Fürsten, trat hier an den Wagen heran, um sich zu melden und nach dem Befinden des Fürsten zu erkundigen. „Heute geh's besser,“ sagte der Fürst; „aber,“ — und hierbei setzte er sich Napoleons Hut auf, welcher vor ihm auf dem Rücksitze des Wagens lag. „Wie gefall' ich Ihm denn so?“

Digitized by Google

„Euch Diplomaten sollte man nur eine Stunde in ein ernstes Tirailleur-Feuer stellen, da würdet ihr sehen, wie theuer ein Sieg erkauft werden muß, und würdet vorsichtiger bei den Friedensbeschlüssen zu Werke gehen!"

Der Fürst fing in dieser Zeit wieder an, über Unterleibs- und Harnbeschwerden zu klagen; deshalb und um auch den Friedensunterhandlungen nicht so nahe zu sein, ging er daher im August nach Caën in der Normandie. Hier traf es sich (in Alençon), daß der Fürst das angekommene Tauentzien'sche Corps bei abgezogenen Hosen auf freiem Felde vorbeimarschiren ließ. Die Truppen zogen natürlich das Gewehr an, die Musik trat ihm gegenüber heraus: da es aber mit der Evacuation etwas lange dauerte, rief er, ruhig sitzen bleibend: „Gewehr über!" Ich bemerke hierbei, daß ich den Fürsten mit den Mitteln oft etwas betrügen mußte, denn er wollte z. B. nie mehr als eine Pille nehmen, und wenn diese nicht wirkte, war er unzufrieden, weshalb ich oft aus 2 und 3 Pillen eine machen mußte. Er sagte dann wohl: „was Teufel, die Pille ist ja so höllisch groß!" ich beruhigte ihn aber dadurch, daß sie erst frisch gemacht worden sei. So hatte er auch Furcht vor Opium, und wenn ich es großer Schmerzen wegen anwenden mußte, so konnte dies nur heimlich in Zuckerwasser oder Haferschleim geschehen, welches er nie entdeckte, da er weder seinen Geruch noch Geschmack hatte; er wunderte sich aber, wenn meine Vorhersagung: „die Schmerzen werden sich bald verlieren, und Eure Durchlaucht werden eine gute Nacht haben" eintraf.

Auf dem Rückmarsch aus der Normandie nahm der Fürst sein Hauptquartier (es war gegen Mitte Oktober) in der Champagne und machte von hier aus öfter einen kleinen Abstecher nach Paris, wo er bei einem besonders veranstalteten englischen Wettrennen über die nicht bemerkten Stricke, welche die Rennbahn bezeichneten, mit dem Pferde stürzte und den linken Oberarm luxirte, der aber, in meiner Abwesenheit, von dem jetzigen General-Arzt Dr. Kranz bald wieder eingerichtet wurde.

Bei einem nur gelinden Fieber, begünstigt aber durch Mißmuth und gänzliche Unthätigkeit, entwickelte sich im Herbst 1815 wieder der, nach der Campagne 1814 erwähnte, Krankheits-

Digitized by Google

zustand mit aller Heftigkeit, und es war eine sehr schwierige Aufgabe, die bald darauf angetretene Rückreise in dieser Jahreszeit (November, December, Januar) fortzusetzen, die wirklichen Leiden des hochverehrten Kranken zu mildern und den von ihm täglich neu erdichteten Krankheiten zu begegnen. Letzteres war am schwierigsten und erforderte die größte Vorsicht; denn bemerkte er, daß man ein ernstes Gesicht machte, so sagte er gleich: „jetzt macht der Doktor selbst schon ein bedenkliches Gesicht, es wird wahrscheinlich bald mit mir aus sein!" nahm man es zu leicht, so sagte er wieder: „der Doktor nimmt meine Krankheit viel zu leicht, ich fühle es aber am besten, was ich für unendliche Schmerzen leide; sagen Sie ihm doch, Nostitz, er möchte recht ordentlich über meinen Zustand nachdenken!" — Die beste Methode blieb, in seine Idee einzugehen, die Klagen alle als wahr anzunehmen, ihn gemüthlich zu beruhigen, daß diese Beschwerden bald gehoben sein sollten, und alsdann bei besserer Stimmung sich zu freuen, eine Krankheit nach der anderen als gebessert oder schon völlig geheilt zu sehen. Da die spezielle Behandlung den Umständen angemessen, der schon vorher erwähnten fast gleich blieb, so werde ich diese nicht weiter berühren, und nur einiges, was noch auf der fortgesetzten Reise vorkam, bemerken.

In Namur logirte der Fürst in einem Zimmer, worin einer seiner besten Freunde, der Oberst v. Zastrow*), an einer Blessur, nach der Einnahme von Namur, gestorben war. Am Abend sagte der Fürst, ohne alle Veranlassung: „Diese Nacht wird mich mein Freund Zastrow abholen, denn er zeigte sich mir wiederholentlich in einer Lichtgestalt!" Indem wir uns bemühten, ihn, bei seinem gebesserten Befinden von der Unwahrscheinlichkeit seiner trüben Ahndung zu überzeugen, wurde es augenblicklich im Garten ganz helle, worauf er sagte: „da könnt Ihr Euch selbst überzeugen!" Wir untersuchten das Ursächliche dieser Erleuchtung und fanden, daß solche durch eine, hinter dem Garten aufgestellte, Feldschmiede hervorgebracht wurde, sobald

*) Kommandeur des Colberg'schen Infanterie-Regiments.
A. d. H.

Digitized by Google

sie das glühende Eisen auf dem Amboß hämmerten, wovon sich der Fürst auch bald selbst überzeugte und hierauf beruhigt zu Bette ging.

In Aachen war es derselbe Fall; hier glaubte der Fürst, „daß die durch seinen Befehl in den Schlachten Gefallenen ihn durch eine anhaltende Kanonade und Gewehrfeuer zum Einmarsch in jene Welt aufforderten.“ Als wir es untersuchten, waren es die Tapeten, welche von der, nicht zu beschreibenden, starken Heizung des Zimmers, eine nach der anderen, mit einem großen Knall platzten und im Weiterreißen ein Knarren, ähnlich dem kleinen Gewehrfeuer, hervorbrachten. Durch diese Selbstüberzeugung ganz beruhigt, ging er den Abend noch nach einer, ihm zum Vergnügen errichteten Spielbank, gewann etwas und schlief die Nacht ganz vortrefflich. Den anderen Tag besuchte ihn der Präsident Sack, dem erzählte er voller Freuden, wie er nach dem gestrigen Spiel vortrefflich geschlafen habe, so daß sein Arzt auch gleich gesagt habe: „Eure Durchlaucht, spielen Sie! das scheint besser zu wirken, als alle Arzeneien!“ aber weder der Herr Generalarzt Dr. Böltzke noch ich hatten ihm diesen guten Rath gegeben.

Als der Fürst auf seiner weiteren Reise von Frankfurt am Main von der Bürgergarde begleitet wurde, fing eine ihm am Morgen gegebene Medizin an zu wirken. Er stieg aus dem Wagen, dankte für alle ihm gewordenen Beweise der Liebe und Freundschaft und entließ die Begleitung; da diese aber sich nicht entfernen wollte, zog er ohne weitere gêne die Beinkleider ab und entledigte sich seines Bedürfnisses. In Wolfenbüttel glaubte er Harnblasensteine zu haben und verlangte, wir sollten ihm solche sogleich herausschneiden. Es gelang hier noch dem Generalarzt Dr. Böltzke, ihm diese Idee auszureden.

Das dem Fürsten eigenthümliche Erbrechen von Krankheiten gab auch zu dem Gerede Anlaß, daß er in Stargardt früher einmal geglaubt habe, er sei mit einem Elephanten schwanger, welches aber eine Unwahrheit ist, und daraus entstand, daß er damals — wie auch später öfter zu mir — gesagt hatte: „Doktor! es ist mir so, als hätte ich was Lebendiges im Leibe!“

Digitized by Google

Endlich erreichten wir Berlin, und der Gesundheitszustand des Fürsten hatte sich etwas gebessert. Er gefiel sich hier aber nicht lange und sagte eines Tages: „wir wollen morgen auf meine Güter nach Schlesien reisen," was denn auch wirklich ausgeführt wurde. Hier lebten wir den Winter wie Verbannte, denn der Fürst nahm durchaus keine Besuche an und quälte uns mit seinen Grillen bis zur Verzweiflung. Im Frühjahr besserte sich der Zustand, und ich rieth, zur möglich völligen Wiederherstellung, den Gebrauch des Karlsbader Brunnens. Viele, selbst sehr erfahrene und berühmte Aerzte traten hier als Gegner meiner Meinung auf und erklärten unverhohlen: ich würde diesen hochverehrten Helden, diesen Mann des Volkes unbezweifelt dadurch opfern, und hielten es für ihre Pflicht, dieses auch der hohen Familie mitzutheilen, indem sie meinten: „Reinertz wäre ein Quell, den Jahren und der Krankheit entsprechend." Der Fürst erklärte jedoch sehr bestimmt: „ich reise nach Karlsbad oder bleibe hier: Reinertz ist nach meiner Ueberzeugung ein Bad, wo die Herren Aerzte ihre Kranken hinschicken, um sie einige Zeit los zu sein, denn hilft es nicht, so schadet es auch nicht, so wie die weiße Salbe." —

Obgleich ich die Ueberzeugung hatte, daß unter meiner Aufsicht und dem strengen Befolgen eines zweckdienlichen diätetischen Verhaltens, welches der Fürst zusicherte und mit Handschlag versprach, jene Vorhersagung der resp. Aerzte nicht zu fürchten war, so war der Fürst doch, sowohl nach seinen Jahren, als auch seinem zerrütteten Gesundheitszustande nach, vielen Zufälligkeiten unterworfen, welche, bei einem möglich ungünstigen Ausgange, dem Gebrauch des Brunnens zugeschrieben werden konnten, und ich dann als Alleinschuldiger angeklagt worden wäre. Ich bat deshalb den Fürsten, meinen Vorschlag unseren berühmten Aerzten Berlins zur Begutachtung vorzulegen: denn es wäre von meiner Seite eine große Anmaßung, meine Meinung als die unbedingt bessere aufstellen zu wollen, und es würde für mich auch Gewissenssache, Ihro Durchlaucht durch eine solche Ansicht möglichst schaden zu können? Der Fürst sagte hierauf: „Ich will es zu Ihrer Beruhigung thun,

Digitized by Google

erkläre aber nochmals, ich gehe nach Karlsbad oder ich bleibe hier!"

Dem Generalstabsarzt Dr. Görcke wurde hierauf vom Fürsten der Auftrag: „von einigen der berühmtesten Aerzte Berlins, unter denen aber auch sein alter Freund Heim sein müßte, nach beigefügtem Bericht seines Arztes, bestimmen zu lassen, ob der Karlsbader Brunnen ihm helfen oder schaden könne; übrigens versicherte er bestimmt, den so sehr angepriesenen Brunnen zu Reinertz nicht zu gebrauchen." Die Antwort des ꝛc. Görcke, welche ich noch besitze, ist so originell, daß ich Einiges davon hier mittheilen werde. Derselbe schrieb dem Fürsten:

„Eure Hochfürstliche Durchlaucht haben nicht nur mir, sondern auch jedem Höchstdero Verehrer durch das herzliche Schreiben an mich mit eigener Hand, ein großes Vergnügen gemacht. Heim, Formey, Wiebel, Völtzke, Büttner, Bieske, Horlacher und ich, ja selbst Hufeland (Hufeland war eigentlich der Gegner) stimmen für Karlsbad. Was können wir Preußen und alle Deutschen wohl mehr und herzlicher wünschen, als daß Papa Blücher frisch und gesund ist. Wäre es bei HöchstIhrer robusten Konstitution und Wohlbehagen möglich, daß Sie jetzt noch, nach so höchst wichtigen Thaten — noch einen Sohn erzeugen könnten, so ganz ein Kind der Liebe — das wäre das non plus ultra Ihrer Säfte und Kräfte, alle Welt würde schon ein Auge zudrücken, und alle Großen der Erde würden es sich zum Vergnügen rechnen, Gevatter zu stehen. Einer nur — der Beelzebub auf der Insel — bekäme den Spasmus cynicus oder die Maulsperre."

„Alle Rathgeber meinen es gut mit Euer Durchlauchten, aber jeder hat seine eigenen Ansichten, und das alte Sprichwort: „viel Köpfe, viel Sinn," ist auch leider hier anwendbar, ebenso auch wieder das: „viele Köche verderben den Brei." Würde unser sehr würdiger Dr. Vogel in Rostock noch gefragt, so würde er gewiß wünschen, daß Euer Durchlauchten, zu seiner und aller Landsleute Freude, nirgends besser als in Dobberan badeten. Hätten Euer Durchlauchten alle diese Aerzte in dem entscheidenden Augenblick bei Belle Alliance in der Konferenz

Digitized by Google

zu Rathe gezogen, ich glaube, Sie wären heute noch nicht in Paris, und Bonaparte nicht im Bade St. Helena."

„Freund Bieske wird schon aufmerksam bei dem Karlsbader Brunnen sein; seien Eure Durchlaucht auch nur gehorsam und folgen ihm, denn er meint es gewiß gut." ꝛc.

„Der alte Gott lebt noch." ꝛc.

Nach Empfang dieses Schreibens wurde bald nach Karlsbad abgereist, und der Fürst durch den Gebrauch des Mühl- und Neubrunnens völlig hergestellt, so daß er in Karlsbad, am Geburtstage Seiner Majestät des Königs, mit einer schönen Engländerin eine Française tanzte, und zwar mit so großer Lebhaftigkeit und Anstand, daß sich Alle verwunderten.

Den Winter brachte der Fürst in Berlin zu und fing hier wieder an, nach seiner gewohnten Weise zu leben, spielte, hatte täglich Spielgesellschaft bei sich, besuchte Gesellschaften und ging äußerst selten vor Mitternacht zu Bette. Durch den täglichen Verlust im Spiel fehlte es oft an Geld, worüber er mißmuthig und durch Entbehrung des Schlafes wieder sehr abgespannt wurde, so daß ich ihn bat, wenigstens nicht so spät in die Nacht hinein zu spielen, worauf er jedoch sagte: „wenig Schlaf schadet nicht, denn sonst würden die Nachtwächter nicht so alt werden!" Wir freuten uns daher sehr, als der Fürst endlich sagte: „Das Geld ist verspielt, Frühjahr ist es, wir wollen wieder nach Schlesien und von dort nach Karlsbad reisen!"

Dieser Aufenthalt auf seinem Gute Krieblowitz war angenehmer, als der erstere, der Fürst auch wieder sehr heiter gestimmt. Unsere täglichen Unterhaltungen waren Spiel und Jagd.

Wir reisten den Sommer wieder nach Karlsbad, von dort nach Dobberan, Rostock, Ivenack, Hamburg und nach Berlin zurück. Ueberall folgten die Spieler, wie Zugvögel, und es ging in dieser munteren Lebensweise, die jedoch alljährlich durch eine kürzere oder längere Krankheit unterbrochen wurde, bis zu seinem Lebensende fort.

Digitized by Google

Bei seiner letzten Abreise von Karlsbad (im Jahre 1819) nahm er ohngefähr in folgender Art von Seiner Majestät dem Könige Abschied: „Eure Majestät! ich belästige Sie zum letztenmal mit meinem Abschiede, empfehle mich Eurer Majestät Gnade und danke allerunterthänigst für die großen Beweise Allergnädigsten Wohlwollens. Ich bin alt, und meine Lebenszeit ist bald zurückgelegt. Auch finde ich, daß ich mich überlebt habe und nicht mehr hier passe. Auch die Wirthschaft des Staats-Kanzlers gefällt mir nicht, denn er ist schon zu alt und geistesschwach zu seiner wichtigen Stellung. Andere, die es nicht so gut meinen wie er, können leicht zum Nachtheil durch ihn wirken. Er ist ja von Wahrsagern und Magnetiseurs umlagert, kommt fast nie mehr aus dem magnetischen Schlaf heraus, und was diese Sippschaft will, muß er thun. Er sollte, wie ich, das Buch zumachen und nur höchstens seinem Nachfolger ein guter Rathgeber bleiben!"

Der König vertheidigte den guten Willen des Fürsten Staats-Kanzlers, rühmte seine rastlose Thätigkeit u. s. w. und schloß mit dem Wunsche, daß Beide, die Fürsten Blücher und Hardenberg, noch lange seine treuen Freunde und Rathgeber bleiben möchten.

Auch dieses Jahr (1819) befand sich der Fürst nach dem Gebrauch des Karlsbader Brunnens sehr wohl und versicherte, Karlsbad, so lange er noch lebe, alljährlich zu besuchen.

Bei der Rückreise sagte er: „Ich gehe jetzt für immer nach Krieblowitz, und Sie, mein lieber Doktor, reisen in Gottes Namen nach Berlin*); gebrauche ich Ihre Hülfe, so bin ich überzeugt, Sie werden mir solche nicht versagen!"

Den 13. August ejd. erhielt ich ein Schreiben von dem Herrn Grafen von Nostitz, worin er sagte: „Der Fürst ist seit Kurzem wieder einigemal unwohl gewesen, so daß ich mich veranlaßt sah, den Herrn Medizinalrath Dr. Wendt*) kommen

*) Dr. Bieske war schon seit einiger Zeit zum Regiments-Arzt des Garde-Ulanen- (jetzt Garde-Kürassier-) Regiments ernannt worden.

A. d. H.

**) Aus Breslau.

Digitized by Google

zu lassen, welcher den Zustand aber durchaus nicht bedenklich fand. Der Fürst wird aber täglich verdrießlicher, klagt über heftige Schmerzen im Unterleibe ꝛc. ꝛc. . . . und hat dabei kein Vertrauen zu den hiesigen Aerzten. Halten Sie sich daher jeden Augenblick gefaßt zur Abreise."

Den 27. August Nachmittags erhielt ich vom Herrn Grafen von Nostitz folgendes Schreiben, datirt vom 25. ej. 1819:

„Leider sind meine Besorgnisse eingetroffen, und der Zustand des Fürsten so, daß er Ihre Gegenwart durchaus erfordert. Nachdem sein Befinden sehr abwechselt, fing er vor einigen Tagen an, über heftige Schmerzen (im Unterleibe ꝛc.) zu klagen. Ich bat daher den Medizinal-Rath Dr. Wendt, durch einen Chirurgus eine Lokal-Besichtigung vornehmen zu lassen. Dies geschah, und zwar durch Herrn Schäfer, welcher Sie in Breslau kennen gelernt. Die Schmerzen, so wie die Röthe und Geschwulst nehmen zu, und es ist daher wohl außer allem Zweifel, daß die Stelle aufbrechen wird, vorzüglich da die örtlichen Blutausleerungen und die angewendeten Breiumschläge bis jetzt ohne Wirkung geblieben. Die Stimmung des Fürsten verschlimmert sich von einem Tage zum andern, die Hypochondrie gewinnt immer mehr Stärke, und die daraus entstehende Unruhe fängt an, sich nach bekannter Weise zu äußern. Sie können leicht denken, wie schwer mir die Gewißheit auf dem Herzen liegt, eine neue Krankheitsperiode des Fürsten durchquälen und durchseufzen zu müssen; aber was ist zu thun, unsere Pflicht zeichnet uns die Bahn vor, wir können nicht anders."

„Was man bis jetzt in den verschiedenen Epochen bereits ausgestanden, und was für bittere Opfer wir gebracht, wird zwar nie anerkannt werden, deshalb muß uns, wie bei so vielen anderen Dingen, auch hier das innere Bewußtsein genügen."

„Ganz unaufgefordert hat mir der Fürst gestern zweimal befohlen, an Sie zu schreiben und Sie schleunigst zu ihm zu berufen, er hat zu den Aerzten hier kein Zutrauen und zählt die Stunden, wann Sie hier eintreffen; machen Sie sich daher bald auf den Weg und kommen über Breslau hierher, damit Sie vorher mit Wendt sprechen können."

Digitized by Google

„Ich schreibe heute auch an den Kriegs-Minister, zeige ihm die Krankheit des Fürsten an und bitte, Sie hierher zu schicken. So gern ich Ihnen alles das Unangenehme erspart hätte, so ist es doch unmöglich, da eine langwierige Krankheit zur Gewißheit geworden, und ich mich keinen Vorwürfen aussetzen darf."

Ich reiste den 28. Abends von hier ab, kam den 30. Nachmittags in Krieblowitz an, wurde mit großer Freude und Herzlichkeit vom Fürsten empfangen, und obgleich er sagte: „Sie kommen zum Heilen zu spät, jedoch werden Sie meine unerträglichen Schmerzen mindern," so erwachte doch wieder ein Funken Hoffnung und Lebenslust, als ich seinen Zustand untersuchte und erklärte: „es wäre nicht so übel, wie es aussähe," und „wenn Ihro Durchlauchten folgen, so gebe ich die Versicherung, daß sich der Zustand bald bessern wird." Dies Leichternehmen beruhigte ihn sehr, und er sagte: „Nun wir wollen's versuchen, nur mit der bis jetzt gebrauchten Höllenmedizin verschonen Sie mich."

Ich fand aber den Fürsten zum Nichtwiedererkennen verändert: abgezehrt, schwach, das linke Auge halb geschlossen, die Unterkinnlade herunterhängend, der Puls klein, schnell und aussetzend. Auf letzteres setzte ich nicht großen Werth: denn auch in gesunden Tagen setzte der Puls den 5ten und 7ten Schlag aus, so daß man glaubte, er leide an einer Herzkrankheit oder angehender Verknöcherung der großen Gefäße des Herzens.

Die Nacht hatte der Fürst abwechselnd gut geschlafen und hatte ich das Vergnügen, den Morgen unsern hochgeehrten und lieben Patienten, nach seiner eigenen Aussage, ganz zufrieden zu finden.

Da er die stark erregenden Arzeneien nicht nehmen wollte, ließ ich ihn nur ein schwaches Mittel mit Acid. Halleri nehmen und zum öftern etwas Wein und Weintrauben reichen.

Auch forderte er selbst eine Tasse Kaffee und eine Pfeife und sagte dabei: „ich werde wieder meine gewohnte Lebensweise anfangen und die Herren in Breslau reden lassen, was sie wollen". Die Pfeife wurde aber nur zur Hälfte ausgeraucht, und der Herr General von Nostitz besitzt sie jetzt noch als ein theures Andenken. Da ich es so sehr wünschte und

Digitized by Google

auch so hohen Werth auf seine Naturkräfte setzte, so fing ich selbst an zu hoffen, daß es noch möglich sei, ihn von dieser schweren Krankheit wieder hergestellt zu sehen, aber es war leider nur ein momentanes Aufglimmen der mehr als halb verloschenen Lebensflamme. Hierzu kam noch, daß er bald wieder den Wein und Nahrungsmittel zu nehmen hartnäckig verweigerte und fest erklärte: „er fühle, daß er seinem Lebensziele nahe sei, warum noch einmal umkehren? Wer weiß, unter wie viel noch ungünstigeren Umständen er den Weg doch wieder machen müßte"! „Lindern Sie meine Schmerzen und erleichtern mir das Sterben, das ist Alles, worum ich bitte. Der Tod kommt mir erwünscht und findet mich jederzeit bereit." Hierauf mußten der Herr Graf v. Nostitz und ich ihm Hand und Wort darauf geben: „ihn nicht eher zu verlassen, bis er todt sei;" und als wir einmal auf dem Stuhle eingeschlafen waren, sagte der wachthabende Diener, als er fragte: „wo ist Nostitz und Pitschker?" (so wurde ich oft von ihm genannt): „sie haben sich einen Augenblick hingelegt und schlafen"; worauf er sagte: „das ist nicht wahr! sie haben mir ihr Wort gegeben, mich nicht zu verlassen, und das halten sie."

In dieser traurigen Lage fand ihn am 6. September Se. Majestät der König, was ganz gegen den Wunsch des Fürsten war, denn er sagte: „mein Anblick kann dem Könige keine Freude machen und seine Theilnahme mich nur gemüthlich erschüttern."

Se. Majestät tröstete den hochverehrten Kranken und sagte: „die Vorsicht wird Sie uns gewiß noch einmal wieder schenken und recht lange gesund erhalten". Der Fürst antwortete: „ich habe mein Gutes genossen, habe zu leben gewußt und weiß auch zu sterben. Ich danke Euer Majestät für die mir in so hohem Grade gewordenen Wohlthaten und das geschenkte Vertrauen und empfehle meine Frau Euer Majestät Gnade;" worauf der König dem Fürsten recht herzlich die Hand drückte und denselben mit Thränen in den Augen verließ.

Die Kräfte sanken immer mehr, die Stimme wurde schwach, kaum hörbar; am letzten Tage konnte man gar nichts mehr verstehen und mußte nur aus den etwas undeutlichen Zeichen

Digitized by Google

errathen, was er verlangte; der Puls sank, war klein, kaum fühlbar und aussetzend, jedoch blieb das Bewußtsein ganz frei.

Den 12. September 1819, am Sterbetage des Fürsten, war das Manöver nahe bei Krieblowitz und entschied sich mit einer starken Kanonade und kleinem Gewehrfeuer bei seinem Schlosse und im Schloßgarten selbst. Seine sehr leidenden und finster verzogenen Gesichtszüge verwandelten sich in ein freundliches Lächeln, und er gab durch Zeichen und frohen Blick gen Himmel zu verstehen: „daß er so ganz nach seinem Willen und Wunsch, unter Kanonendonner und Gewehrfeuer seiner Soldaten, in eine bessere Welt überginge oder Einzug halte".

An diesem Tage winkte er noch einem nach dem andern, die er lieb hatte, drückte jedem dankend die Hand und nahm völlig Abschied. Gegen 4 Uhr Nachmittags wurden ihm Hände und Füße kalt, er faßte sich selber an den Puls und zeigte, daß er jetzt bald ausgelitten. Ich machte eine Abkochung von aromatischen Kräutern und Wein und umwickelte die erkalteten Hände und Füße mit darin getränkten Flanelltüchern, worüber er dankend mit dem Kopf nickte.

Abends 10 Uhr winkte er mir, ich sollte ihm eine ihm angenehme Hülfe leisten, was auch sogleich geschah, und indem ich noch am Bette stand, schlug er plötzlich die Augen sehr weit auf, that einen langsamen und tiefen Athemzug und — verschied! — Es war 10 Uhr 19 Minuten. — Eine feierliche Stille, und Thränen in den Augen der in großer Zahl um das Sterbebette Versammelten, bezeichneten die Liebe und Achtung Aller für den von uns Geschiedenen!

Nach einiger Zeit wurde mir der Auftrag, ihm die starren Augen zuzudrücken, und wir verließen dann Alle in tiefster Rührung das Sterbezimmer. Preußens ruhmreicher Feldherr war nicht mehr! —

Den andern Morgen war an der Stelle, welche der Fürst zu seiner Ruhestätte bestimmt hatte, auf dem Felde unter den Drei Linden am Kreuzwege, von allen zum Manöver versammelten Truppen, die Todtenfeier. Eine allgemeine Stille, die nur durch Weinen und lautes Schluchzen unterbrochen wurde, besonders von denen, die unter ihm gefochten, bezeichneten deut-

Digitized by Google

lich die Liebe und Achtung, und den hohen Werth ihres verlorenen Anführers.

Die Einbalsamirung geschah am 14. September vom Professor Otto durch Harze, Balsame, ätherische Oele, aromatische Kräuter und Holzsäure*).

Nachdem der Leichnam einige Tage en parade, besonders für das versammelte Militair, aufgestellt gewesen war, wurde er ganz einfach, ohne alle Ceremonien, ganz so wie es der Fürst bei Lebzeiten befohlen hatte, bis zur Einrichtung seiner schon erwähnten Ruhestätte, in der Kirche beigesetzt.

Die Armee legte auf 8 Tage Trauer an! und wird stets um ihn trauern!

---

*) Bei der vom Herrn Professor Otto verrichteten Einbalsamirung fand sich:

1) Die Lungen waren bis auf einige kleine unbedeutende Knötchen ganz gesund, Brusthöhle und Herzbeutel ohne Exsudat.
2) Das Herz groß, etwas welk und an einigen Stellen mit dem Herzbeutel verwachsen, was aber durchaus nicht Produkt der letzten Krankheit zu sein schien. Die großen Gefäße des Herzens waren an einzelnen Stellen in angehender Verknöcherung.
3) Die Leber war groß, aber von natürlicher Beschaffenheit, und in der Gallenblase keine Steine, was bei den heftigen Kolikschmerzen öfter vermuthet wurde; auch die Milz war ganz normal.

Digitized by Google

Anhang.

Bruchstücke

aus einer größeren Arbeit über „Selbst Erlebtes", niedergeschrieben im Jahre 1846.

(Aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Kammer-Raths Brummer zu Treptow a. d. Rega*.)

Um in Verbindung mit den Schweden, im Rücken des Feindes, einen neuen Kriegs-Schauplatz zunächst in Vorpommern zu eröffnen, ging im Frühling des Jahres 1807 eine Heeres-Abtheilung, 6000 Mann stark, unter dem damaligen General-Lieutenant v. Blücher zu Schiffe von Pillau ab und landete am 31. Mai auf der Insel Rügen, von wo sie nach Vorpommern übergesetzt wurde.

Ein an alle vaterländischen Krieger erlassener Aufruf lud die Zerstreueten zum Anschluß an dieses Truppen-Corps ein;

*) Der Kammer-Rath Brummer war früher Mitglied der ehemaligen Kriegs- und Domainen-Kammer in Stettin und lebte, nach dem Kriege von 1807, als Pensionair in Treptow a. d. Rega bei seinen Eltern, welche das am Ostende der Stadt belegene, Schloß als Eigenthum besaßen und zu jener Zeit bewohnten, wie denn auch die hinterbliebene Wittwe des Kammer-Raths Brummer, deren Güte wir die Mittheilung der hier folgenden Notizen verdanken, das quäst. Schloß jetzt noch besitzt und bewohnt.

A. d. H.

Digitized by Google

indessen machte bald der mittlerweile zu Tilsit geschlossene Frieden dem Kampfe auf dem neuen Kriegsschauplatze, vor dessen förmlichem Ausbruch, ein Ende.

Nach einem Uebereinkommen mit dem französischen Marschall Brune verließ der General v. Blücher Vorpommern und verlegte sein Corps in den sogenannten Demarkations-Bezirk, welcher die Festung Colberg, sowie die Städte Treptow a. d. Rega, Greifenberg und Cammin nebst der umliegenden Gegend umfaßte; doch wurden Greifenberg und Cammin nebst Umgegend bald wieder geräumt.

Blücher, jetzt kommandirender General in Pommern, legte sein Hauptquartier nach Treptow a. d. Rega. — Am 26. Juli 1807 traf der General — feierlichst vom Magistrat und der Bürgerschaft empfangen und als Befreier vom Druck des Feindes begrüßt — hier ein und nahm mit seinem ältesten Sohne Franz, damals Rittmeister, Wohnung auf dem Schlosse, wo zugleich auch die Kommandantur und die Bureaux des Hauptquartiers sich befanden. Später traf auch des Generals Gemahlin hier ein.

Im Mai 1809 ging der General v. Blücher nach Stargard i. P. Von da kehrte er am 4. Mai 1811 wieder nach Treptow zurück. Im November 1811 aber reiste er, durch den General-Lieutenant von Tauenzien im Kommando abgelöst, von Treptow wieder ab, fürs erste nach Berlin, nahm aber später, bis zum entscheidenden Jahre 1813, seinen Aufenthalt in Schlesien.

Es wird dem Verfasser eine erhebende Erinnerung bleiben, daß er mit seinen Eltern für längere Zeit einem Manne so nahe gewesen, auf den aller Augen mit Bewunderung geruht haben, der durch Offenheit und Biederkeit Jedermann sofort anzog, durch seine einfache Weise das vollste Zutrauen erweckte und den vor Allem des Volkes Liebe hoch emporträgt, in dessen Munde er, den größten Männern Aller Zeiten gleich, mit der bloßen Bezeichnung „Blücher!“ lebt und stets fortleben wird.

In die Zeit des ersten Aufenthaltes Blüchers in Treptow fällt jene schmerzhafte Krankheit, die ihn des Schlafes und aller

Digitized by Google

Thätigkeit beraubte, über welche jedoch die kräftige Natur des Helden siegte.

Was in Bezug auf diese Krankheit und von den, durch dieselbe herbeigeführten, sonderbaren Ausbrüchen aufgeregter Einbildungskraft erzählt wird, ist größtentheils Fabel.

Die Krankheit (eine starke Hypochondrie, von einem heftigen Unterleibs-Uebel ausgehend) — war eine höchst selten vorkommende, noch seltener aber wird der an derselben Leidende wieder völlig hergestellt, was zu erreichen jedoch Blücher's damaligem Arzt, dem Stabsarzt Horlacher (zuletzt Regimentsarzt beim 2. Garde-Regiment) völlig gelang.

Im Anfange der Krankheit legte sich der General, Ruhe gegen die heftigen Schmerzen suchend, häufig in einen Mantel gehüllt, auf die Terrassen des Gartens, oder er saß auch wohl auf einem Feldstuhle in der zum Schlosse führenden Linden-Allee. Späterhin konnte er für längere Zeit das Zimmer nicht mehr verlassen und in dieser Zeit erhitzte sich, durch den Mangel des Schlafes und durch den Genuß starken Kaffee's, der fast des Kranken einzige Nahrung war, seine Phantasie in dem Maße, daß er von Schmerzen gequält, in ruhelosen Nächten, Erscheinungen zu sehen glaubte.

Der Ofen in seinem damaligen Schlafzimmer war von weißer Farbe, und bildete einen Würfel, auf welchem, im Geschmack der früheren Zeit, eine Säule stand, welche eine Urne trug. Hier glaubte er zuweilen eine weiße Gestalt zu sehen, welche die Säule umfassend, das Haupt an die Urne legte. In seinen Visionen glaubte er auch öfter längst Verstorbene zu sehen und behauptete auch wohl, daß dieselben ihm gewinkt hätten. Andere Visionen und Einbildungen sind dem Verfasser mit Gewißheit nicht bekannt geworden, als eben die hier angeführten und diejenigen, welche der General v. Eisenhardt in seiner Selbst-Biographie mittheilt*).

*) Obige Mittheilungen sind um so interessanter, als der Verfasser zur Zeit der viel besprochenen Krankheit Blücher's mit demselben in einem Hause wohnte und mit demselben in nahem Verkehr stand. A. d. H.

Digitized by Google

Vor dem Fenster dieses Zimmers steht ein Apfelbaum, der gerade in jenem Jahre ausgezeichnet schöne und viele Aepfel trug. Es gereichte dem kranken, trübsinnigen Feldherrn in seiner Einsamkeit — wie er öfter wiederholte — zur angenehmsten Unterhaltung, die Aepfel zu betrachten und zu zählen, und bat er daher seinen Hauswirth, meinen Vater, ja keine dieser Früchte abnehmen zu lassen, weil sie seine einzige Freude ausmachten. Selbstredend wurde diesem Wunsche gewillfahrt.

Von dem Zimmer aus trifft das Auge auf die Wischow'sche Kirche, deren Baustyl auf ein hohes, vielleicht in die erste christliche Zeit Pommerns hinaufreichendes, Alter hinweist.

Einsam, in romantischer Umgebung — ein liebliches Bild friedlicher Stille und Ruhe — spricht sie wohlthuend zu dem gedrückten Gemüth. Unter den Bäumen dieses Kirchhofes wollte Blücher, dem Tode sich nahe glaubend, begraben sein. Seine Bestattung, wie er dieselbe eingerichtet wünschte, bestellte er bei des Verfassers Mutter, welcher er noch bei seiner Abreise von Treptow, im Mai 1809, seine Vermuthung vertraulich dahin mittheilte:

„daß er nicht lebendig bis Greifenberg gelangen, daß man schon nach wenigen Stunden seine Leiche nach Treptow zurückbringen werde!"

Glücklicher Weise war jedoch diesmal sein Blick in die Zukunft zu kurz gewesen! Munter und hergestellt rief er bei seiner Rückkehr nach Treptow, im Mai 1811, aus dem Wagen springend, dem ihn freudig empfangenden Wirthe und dessen Gattin heiter zu:

„mit Dank bin ich abgereist, mit Dank komme ich wieder."

Wohl aber darf mit Recht von meiner Familie ein hoher Werth auf ein Geschenk des Feldherrn gelegt werden — der im freundlichen Gespräch gar oft bei den Hauswirthen verweilte — auf dessen Whistmarken nämlich, welche der von schweren Leiden Gebeugte bei seiner Abreise von Treptow, im Mai 1809, der Mutter des Verfassers in ernster, bestimmt ausgesprochener Ueberzeugung: „daß er nie wieder von ihnen Gebrauch machen werde", als Andenken mit den Worten überreichte:

Digitized by Google

„ich habe sie viele Jahre gehabt, viel Geld damit gewonnen, aber — doch noch weit mehr verloren*)!"

Möge dem Verfasser gestattet sein, hier nun noch einige jener Zeit angehörige Vorgänge, einige Züge von Blücher's eigenthümlichen Manieren mitzutheilen, wenn dies ihm auch allerdings nicht in dem Maße gelingen wird, wie dem Herrn General v. Eisenhardt, der in seiner Selbst-Biographie**) des alten Helden Weise und Ausdruck ganz unnachahmlich getroffen hat, und sei hier nur noch bemerkt: daß Blücher Männer seines täglichen Umganges und seiner vertrauten Umgebung, wie z. B. den damaligen Rittmeister v. Eisenhardt, den Hauptmann v. Budritzki u. A. m., wenn er bei guter Laune war oder Jemand recht wohl wollte, stets „Er" zu nennen pflegte.

Vor 1806 stand Blücher als Gouverneur in Münster und hatte sich, seiner Stellung gemäß, dort häuslich eingerichtet, aber, nach seiner Art, die Finanzen keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, so daß bald Aushülfe nöthig wurde.

Es war ihm vom Könige die Lieferung der Kavallerie-Pferde in den westphälischen Provinzen übertragen worden. In Beziehung hierauf aber sagte Blücher — in Treptow einst:

„Der König wollte mehr als einmal mich zum reichen Manne machen, das soll ihm aber nicht gelingen!"

Als er im Jahre 1806 Münster verlassen hatte, war sein Silberzeug daselbst zurückgeblieben. Da er nun in Treptow, in seiner Eigenschaft als kommandirender General, ein Haus machen mußte, wendete er sich, wegen Zusendung seines Silberzeuges, nach Münster, erhielt jedoch die Antwort: „daß die Gläubiger Beschlag darauf gelegt hätten."

Verdrießlich gab er das betreffende Schreiben dem Regiments-Quartiermeister, Kriegsrath Lehmann, mit der Frage: „Was ist mit den Kerls in Münster anzugeben?" und erhielt die Antwort:

---

*) Diese Whist-Marken befinden sich jetzt noch in dem Besitz der Wittwe des Verfassers, welche dieselben als eine theure Reliquie verwahrt.
A. d. H.

**) Selbst-Biographie des Generals F. v. Eisenhardt. Berlin 1843.
A. d. H.

Digitized by Google

„Der kürzeste Weg — aber die Sache ist freilich nicht so leicht, wenigstens nicht augenblicklich zu machen — wäre, die Gläubiger in irgend einer Art zu befriedigen."

„Das muß wahr sein, Er ist ein kluger Kopf," erwiederte Blücher, „das hätte ich Ihm kaum zugetraut. Uebrigens so viel verstehe ich allenfalls auch. Aber, weiß Er was? Die Kerls in Münster können mich ..... Laßt Euch nur Zeit, es wird schon Gelegenheit kommen, daß ich mir selbst mein Silberzeug wieder holen kann!"

Ungeachtet der Ueberwachung durch die Franzosen bestand in der Zeit, als Blücher 1811 wieder in Treptow stand, fortwährend, preußischer Seits, Verbindung mit England, die zum Theil über Kolberg, vorzüglich aber vermittelst der, in den Städten, Flecken und Dörfern am Dammschen See und am Stettiner Haff, sowie an dessen Ausflüssen in Menge wohnenden, Seefahrer unterhalten wurde. Zur Vermittelung hierzu bediente man sich besonders des damaligen Hauptmanns, nachherigen Generals v. Kardell, seiner ausgezeichneten Local-Kenntniß wegen*). Der Hauptmann v. Kardell war nun eines Tages von dem Dorfe, wo er in Quartier lag, in der quäst. Angelegenheit, die, ihrer Natur nach, mit der größten Vorsicht betrieben werden mußte, vom General v. Blücher ganz in der Stille nach Treptow beordert worden. Hier wurde er jedoch vom General v. Bülow, Brigadier der Infanterie, bemerkt, vor denselben gefordert und befragt: „weshalb er sich bei seiner Ankunft nicht gemeldet habe?"

Kardell antwortete: „daß er eigentlich incognito in Treptow sei, die Veranlassung seiner Anwesenheit aber nicht angeben dürfe."

Der General dringt in ihn; da v. Kardell aber zurückhaltend bleibt, wird er in Arrest geschickt. Blücher, hiervon

*) Der Hauptmann v. Kardell war der Sohn des Landraths Kobes, Bürgermeisters in Demmin, und hat den Namen „von Kardell" erst später von einem Verwandten mütterlicher Seits angenommen. Die Bürgermeister der auf den Pommerschen Landtagen vorsitzenden, zuweilen auch die anderer Städte, führten damals den Titel „Landrath."

Digitized by Google

unterrichtet, entläßt ihn des Arrestes und sendet zum General v. Bülow, zur Verständigung und Ausgleichung, seinen Sohn Franz. Dieser, mehr zum Kampfe dem Feinde gegenüber, als zu Friedens-Unterhandlungen geeignet, wird die heikle Sache kaum gebessert haben: denn der General v. Bülow, heftigen Temperaments, schlug das offene Fenster, durch welches die laut gesprochenen Worte weit hin schallten, mit solchem Ungestüm zu, daß die Scherben weit umher flogen. Das Resultat war die gänzliche Entzweiung der beiden hochgestellten Männer, die sich auch nie vollständig ausgeglichen haben soll*).

Blüchers Lebensweise in Treptow war höchst einfach, ebenso seine Kleidung. Im Hause und selbst bei kleinen Ausgängen sah man ihn in einer Jacke und farbigen Beinkleidern. Eine Mütze, jedoch keine Uniformsmütze, trug er fast beständig. Gleich einfach war auch sein Tisch. Die tägliche Tischgesellschaft, bei welcher er munter das Wort führte, bestand anfangs aus etwa 30 Personen. Später, als seine Gemahlin eintraf, ward ein Koch aus Berlin angenommen. Die Einrichtung der Tafel ward zwar geändert, Blücher selbst aber blieb bei seiner alten Weise und seinen gewohnten Gerichten.

Als der General hergestellt war, empfahl ihm Dr. Horlacher auf das Dringendste: „ja nicht bis spät in die Nacht beim Spiel zu sitzen, sondern sich ruhig zu verhalten und zur rechten Zeit zu Bett zu gehen." Blücher sagte dies auch zu. Die Verlockung aber war zu groß, die neu anklingende Lebenslust zu aufregend, und als Horlacher einst um Mitternacht aus einer Gesellschaft zurückkehrte, erfuhr er durch Zufall, daß Blücher schon den ganzen Abend und auch jetzt noch spiele.

Horlacher überfiel ihn daher und begann seine Ermahnung mit der Erinnerung an das geleistete Versprechen und die Nothwendigkeit, sich zu schonen. Blücher aber, in der heitersten Laune, fiel ihm ins Wort: „Was? Doktor! Ihr denkt wohl, Ihr habt mich kurirt und könnt mir Lehren geben? Ja!

*) Bülow wurde bald darauf von Treptow entfernt, und giebt die vorstehende interessante Mittheilung die, bisher wohl noch nicht so bekannt gewesene, Ursache zu erkennen, welche dem Zerwürfniß Blüchers mit Bülow zum Grunde lag. A. d. H.

Digitized by Google

Prosit! Diese hier kuriren mich, die bringen mich auf den rechten Weg!"

„Nun gleichviel," erwiederte Horlacher. „Es mag Ew. Excellenz Der oder Jener kurirt haben, so viel bleibt gewiß, daß er seine Sache nicht schlecht gemacht hat und auf Folgsamkeit rechnen kann."

Da reichte Blücher aufspringend ihm die Hand mit den Worten:

„Ja, Horlacher! Ihr seid ein braver Kerl! Ich werde in meinem ganzen Leben nicht vergessen, was Ihr an mir gethan habt, und zum Beweise, daß ich Euch und Eure Vorschriften hochachte, will ich auch Alles im Stich lassen und sogleich zu Bette gehen."

Der Genesende durfte nur ganz leichte Speisen — wenig mehr als Mehlsuppe und Grütze — genießen. Als aber Lebensmuth und Kraft zurückgekehrt waren und eines Morgens der Haushofmeister die Wirthschaftsrechnung, beiläufig 700 Thaler betragend, überreichte, warf Blücher das Papier, ohne es weiterer Ansicht zu würdigen, mit dem Ausruf fort:

„Ist der Kerl ganz und gar des Teufels? ich soll in einem Monat 700 Thaler verzehrt haben und fresse nichts als Mehl und Grütze!"

Durch einen Tagesbefehl hatte Blücher das Tabackrauchen in den Straßen dem Militair streng verboten. Er selbst dachte jedoch nicht weiter an diesen Befehl und kehrte eines Tages, rauchend, aus einem öffentlichen Garten zurück, wo er täglich seine Partie mit dem Oberst v. Oppen, dem Major v. Katzeler, dem Hauptmann v. Budritzki und Anderen spielte. Am Greifenberger Thor forderte die Schildwache, der erhaltenen Instruktion folgend, ihm die Pfeife ab. Ohne ein Wort zu sagen, gab Blücher sie hin und ging ruhig seines Weges, schickte aber bald darauf vom Hause dem Soldaten, zur Auslösung der Pfeife, zwei Thaler.

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin.
(Kochstraße 30.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google